Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 29 **Marburg i. H., den 21. Juli** **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Die lauten Taten — Erkenntnisse — Das Evangelium und der Krieg. Erstes Stück — Die gegenwärtigen Jugendorganisationen und die Aufgaben der Kirche. Zweites Stück — Der erste Internationale Evangelisch-Soziale Kongreß in Besançon — Walt Whitman. Schluß — Die Rolle des belgischen Ultramontanismus im Kampf um die Freiheit des Kongovolkes — Ein Brief zur Protestbewegung gegen die Enzyklika — Verschiedenes: Die moderne Bibelwissenschaft und die Krisis der evangelischen Kirche (Ziller); Der akademische Gottesdienst und der Kampf um die Schulkirche in Halle (Hering); Im Strom des Lebens (Leipziger Lehrerverein); Ernst Moritz Arndts geistliche Lieder (Eckart); Theodor Körners Briefwechsel mit den Seinen (Weldler-Steinberg); Gobineaus Rassenwerk (Schemann); Gobineau und die deutsche Kultur (Schemann); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die lauten Taten

Die lauten Taten,
Die schreienden, prunkenden,
Wie ich sie hasse!
Wie sie den Tod sich selber erlärmen,
Wie sie ihn schleppen ins Gedränge!
Doch verborgenes Wirken,
Ein lindes Trösten,
Ein freundliches Wort,
Ja, ein lieber Gedanke —
Unsichtbar huschen sie durch die Menge,
Und Licht und Wärme geleiten sie.
Die Blumen, die ihren Schritten sprießen,
Wie sie leuchten und duften — — —

Wilhelmine Funke

Erkenntnisse

Ein großes Leid tötet tausend kleine. Je größer der Schmerz, desto unverwundbarer sind wir gegen anderes Ungemach, ja, der größte und heiligste Schmerz feit uns so völlig gegen alle Leiden der Welt, daß wir mitten unter ihnen stehen wie Daniel in der Löwengrube.

*

Schuldig werden wir nicht durch unsere Charakterfehler an sich, sondern durch die Unterlassung, diese Fehler zu bekämpfen oder zu sühnen.

*

Schwere Schicksale erklären häufig unsere Schuld, aber entschuldigen sie nicht.

*

Warum es das Leiden in der Welt gibt? Weil es die Freude gibt. Kein Spiel ohne Widerspiel im Leben! Kein Licht ohne Schatten, keine Tiefe ohne Höhe, keine Weite ohne Nähe, — kein Glück ohne Schmerz. Eine völlig befriedigte Seele in vollkommen gesundem Leib, — das wäre Stillstand, d. i. Tod, kein Leben, denn das Wesen des Lebens ist Bewegung und deshalb auch Gegenbewegung. Der Körper muß, weil sein Streben Gesundheit ist, Leiden zu besiegen, die Seele, weil ihr Wille Glück heißt, Schmerz zu überwinden haben.

*

Wunderbar: je größer, reiner, freier uns der Gottesbegriff wächst, desto mehr fühlen wir selbst wieder kindlich, desto ähnlicher wird unser Verhältnis zu Gott wieder jenem seligen Zustand der Kinderzeit, in dem wir uns voll felsenfesten Vertrauens sicher wußten in unseres geliebten leiblichen Vaters Obhut. Ja, wir können wieder beten, von Herzen beten, sogar beten mit den alten vertrauten Worten unsres Kindergebetes, die wir lange überwunden, für uns abgetan glaubten. Können wir doch ruhig den lebensvollen Inhalt unsres Fühlens in die gleichen Formen kleiden, da wir jetzt wissen, daß wir im Grunde garnicht abgewichen sind von dem innersten Gehalt des Gebetes, sondern uns diesen nur inzwischen für uns selbst neu, klar, lebendig gemacht haben.

Toni Harten-Hoencke

Das Evangelium und der Krieg

1

Der Donner der Schlacht ist verstummt. Und als die überlebenden Krieger sich sammeln, ruft der Befehlshaber einen aus der Reihe vor, den, der als Erster in die feindliche Stellung eingedrungen, und heftet auf seine Brust — ein Kreuz. In diesem einfachen Vorgang spiegelt sich eine Geschichte und ein Problem. Zwar, wir wollen hier nicht über den Krieg philosophieren; nicht seine Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit dartun mit politischen, wirtschaftlichen oder gemeinmenschlichen Gründen: wir reden hier nur von der Religion aus. Und wir dürfen das wohl. Denn es ist nie ein Krieg geführt worden ohne Götter; nie einer gewonnen worden, ohne daß jene Unwägbarkeiten im Spiele waren, die aus dem Glauben quellen. Und hätte der Führer selbst nur einen mystischen Glauben an seinen Stern; ja, rechnete er kalt darauf, daß Gott immer bei den stärksten Bataillonen sei — er braucht zum mindesten einen Gott für seine Truppen. Ruft man aber die Religion auf, den Krieg zu weihen, so muß man ihr auch das Recht geben, ihn zu beurteilen.

Es gibt Religionen, für die der Krieg kein Problem ist: wie der Islam oder die antiken und die vorhandenen Naturreligionen. Denn was ist natürlicher als der Krieg, und welches durchschlagendere Mittel hätte der Glaubenseifer als das Schwert? Aber zur ernsten Frage wird er, wo ein Gott die sittliche Weltordnung bedeutet; ernster noch, wo man von diesem Gotte verkündet, daß er Liebe sei.

Es ist wahr: die Lehre Jesu enthält keinen Ausspruch für oder wider den Krieg. Aber das überhebt uns der Frage ebensowenig, wie ein Christ an der Frage der Kunst oder der Wissenschaft vorbeikommt, weil es kein Jesuswort über sie gibt. Jesus sah sich an das Ende des Weltlaufes gestellt. Der einzige Krieg, der noch in seinem Gesichtsfelde lag — wenn er von ihm geredet hat — war der letzte Völkerkampf, der nach jüdischem Seherworte dem Ende aller Dinge unmittelbar vorausging, mehr ein Dämonen- als ein Menschenstreit, bei dem die Kinder Gottes nur eine leidende Rolle zu spielen hatten. Dahinter aber lag

ihm ein Reich des ewigen Friedens, das er vielleicht mit Jesajas Worten beschrieben hätte: „Da werden sie ihre Schwerter umschmieden zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Winzermessern . . . .“ Wenn Jesus somit keine Ursache hatte, ein religiöses Urteil über den Krieg zu sprechen, in seinem Evangelium ist kein Raum für blutigen Völkerstreit. Das folgt allein schon aus seiner Botschaft von Gott. Ein Gott der Schlachten, ein „Herr der Heerscharen“ kann nur ein nationaler Gott sein, der wie die homerischen Olympier in den Staub des Kampfes hinabsteigt und Partei ergreift; der zu seinem Volke spricht wie Jahweh zu Abraham: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dir fluchen.“ Ein alleiniger Gott kann nicht an der Spitze eines Heeres gegen ein anderes ziehen, es sei denn, daß er wie der Allah Mohameds einen Religionskrieg gegen falsche Götter anführt und dabei die Züge der ursprünglichen Stammesgottheit so deutlich trägt wie jener arabische oder jener alte vom Sinai. Aber der reine, durchgedachte Monotheismus kann seinen Gott nur übernational vorstellen, thronend über dem Streit zweier Völker, ohne Voreingenommenheit für eines von beiden. Und ist es ein Gott, der nicht in erhabener Weltferne webt, sondern der an den Geschicken der Menschheit teilnimmt, so wird man glauben, daß er auch das eiserne Würfelspiel des Krieges irgendwie lenkt. Und ist es ein sittlich gedachter Gott, so wird man sagen, daß er dies mit Gerechtigkeit tut. Dennoch ist es dem Gläubigen nicht erlaubt, zu erwarten, daß die gerechte Sache — die er dafür hält — siegen müsse, oder aus dem Erfolg der Waffen zu schließen, auf welcher Seite Gott gestanden habe.

Denn daß Kriege immer Gottesurteile seien, wird niemand glauben, der die Weltgeschichte kennt. Nur prophetische Geister haben gewagt, Kriege als Weltgerichte zu deuten — und haben sich dabei manchesmal widersprochen. Kleinere Geister zum mindesten tuen gut, ihrem Gott nicht in den Weltplan blicken zu wollen, ihn nicht herabzuziehen zum Parteigänger ihres Menschenhaders.

Wer dürfte leugnen, daß Jesu Gott, der seine Sonne leuchten läßt über Böse und Gute, so über den Nationen steht? Wie alle wahren Propheten seines Volkes kämpft er gegen den religiösen und völkischen Chauvinismus. Sein Gott ist auch der Samariter Gott. — Sehr merkwürdig, wie christliche Völker, die unter dem Rufe „Gott mit uns“ in den Krieg zogen, sobald sie das „uns“ zu betonen wagten, immer geneigt waren, den „großen Alliierten droben“ für sich allein in Anspruch zu nehmen; wie vor hundert Jahren in tiefster nationaler Erregung das Wort vom „deutschen Gott“ auftauchte! Als wenn noch Wodan über uns waltete — und nicht der Gott des Evangeliums!

Und der ist ja nicht nur übernational — Jesus nannte ihn „Vater“. Welches Volk wäre von dieser Vaterliebe ausgeschlossen? Welches Volk dürfte sich als sein Schoßkind betrachten? Den Erstgeborenen, dem nach göttlichem Recht die Brudervölker zu dienen hätten?

Und Liebe fordert dieser Gott als vornehmstes Sittengebot: Liebe Aller gegen Alle. Keine Ausnahme entschuldigt den Haß, auch der Feind hat Anspruch auf Liebe. Gewiß ist diese Nächstenliebe kein weichliches Gefühl, keine verschwommene Sympathie. Millionen zu umschlingen und die ganze Welt zu küssen, wird nicht verlangt. Sondern was du dem Anderen schuldest, ist eine sittliche Tat, ein Wohlwollen, das auf sein inneres Heil abzielt. Darum hat Jesus aus Liebe gescholten, an den Pranger gestellt, mit Worten gepeitscht. Aber von körperlicher Gewalttat, gar von Tötung des Nächsten ist nicht die Rede. Das kann ein Kind Gottes nur erleiden. Und greift man dich gewalttätig an — vergilt nicht Böses mit Bösem! Ob Jesus Notwehr erlaubt hat? Ausdrücklich hat er sie jedenfalls verboten. Mag sein, daß er dem barmherzigen Samariter gestattet haben würde, die hervorbrechenden Räuber zurückzuschlagen — im Grunde, was lag ihm an der Erhaltung des gegenwärtigen Lebens? Es gilt, ein besseres zu gewinnen!

Man könnte zweifeln, ob dieses Liebesgebot an den Einzelnen im Sinne Jesu erweitert werden dürfe zum Gebot der Völkerverbrüderung. Aber ich weiß nicht, wie das Reich Gottes anders kommen sollte, als wenn auch die Völker sich lieben. Als wenn die „Donnersöhne“ schweigen lernen, die das Feuer der nationalen Eifersucht schüren. Jesus hat sich einmal in Feindesland Herberge erbeten, und als man sie ihm kleinlich versagte, ist er dem Streit aus dem Wege gegangen und hat Frieden gepredigt.

Denn ein Jesus konnte gar kein Empfinden haben für Machtfragen der Völker. Worauf kommt es denn überhaupt in seiner Sittlichkeit an? Nicht darauf, daß Einer über den Anderen emporsteigt und gewinnt, indem der Andere verliert; nicht auf eine Auslese der körperlich und geistig besser Gearteten. Für Worte wie „Konkurrenz“, „Interessenkampf“, „Expansion“ wäre Jesus taub gewesen. In seiner Umwelt gab es allerdings so etwas. Aber er hatte nur Ironie dafür: „Ihr wißt, daß die, welche die Völker zu regieren meinen, den Herrn gegen sie spielen, und ihre Tyrannen vergewaltigen sie — man nennt sie darum auch „Wohltäter“ des Volkes — so aber ist es bei euch nicht. Sondern wer in eurem Kreise groß werden möchte, der sei euer aller Diener.“ . . . Alle Instinkte des Herrentumes werden zurückgewiesen, Selbstüberwindung ist das Eine und Alles. Die Tugend, die dem antiken Menschen die vornehmste dünkte, die ἀρετή im besonderen Sinne, war die kräftige Selbstbehauptung, die Durchsetzung der eigenen Person. Ihr Abzeichen ist das Schwert; denn nur über die Schwachen hinweg bahnt sich der Tüchtige seinen Weg. Das Sinnbild des Evangeliums ist das Kreuz, an dem einer geduldig hängt, das er von innen heraus überwindet. Mag dieses Bildwort in den Reden Jesu bereits vorkommen oder nicht — es ist das treffendste Schlußzeichen für sein Leben und Denken.

Man sage nicht: Jesus hätte keine Gelegenheit gehabt, diese Grundsätze auf den Daseinskampf der Völker anzuwenden. Im Notfall, wenn der Nationalfeind an den Toren pochte, hätte auch er zum Schwert gegriffen oder es doch den Seinen erlaubt; wäre er zum Makkabäer geworden. — Aber er hatte ja den Anlaß. Wahrhaftig, stärkeren kann kein Patriot haben zum Aufruf an sein Volk als er. Mit vollem Recht hat man die Lage des jüdischen Staates zur Zeit Jesu verglichen mit der des preußischen Volkes vor hundert Jahren. Ein Fremdherrscher hatte ihn niedergetreten, der Schritt der Legionen hallte durch die Gassen der Hauptstadt, der Statthalter des Cäsars war Herr über Leben und Tod, seine Steuerbeamten brandschatzten das geknechtete Land. Ja, tiefer noch bohrte sich der Stachel der Römerherrschaft in die jüdische Volksseele als der Napoleons in die deutsche. Denn der Erzfeind schändete dort auch die Religion, an der heiligsten Stätte hatte er Greuel verübt, die Wohnung Gottes besudelt. Und Alles, was national empfand, schrie nach Rache, Freiheit und Krieg; nach einem Führer und Helden. Wie ist Jesus von der Menge gedrängt worden, dieser Volksbefreier zu sein, wie hat der Kreis seiner Nächsten heiß darauf gehofft! Und er hat geschwiegen und ist ausgewichen. Ja, gegen die glühendsten Patrioten, die Pharisäer, kehrte sich die Spitze seiner Verwerfung. Und kühl klingt seine Antwort auf jene verfängliche Frage: „Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser zukommt. . . .“ Nicht, daß Jesus die Römerherrschaft im Herzen gebilligt hätte — das konnte kein Jude — aber eine Volkserhebung gegen die Römer lehnte er ab. Man sagt: weil er kein Revolutionär war. Gewiß, er war eben kein Arndt oder Stein oder Schill, auch kein Fichte. — Und warum hatte er kein Gefühl für den Idealismus, der auch im politischen Messiasglauben lag? Warum wollte er keinen Finger rühren, wie andere Messiasse vor und nach ihm — er, der doch auch weinen konnte über den unabwendbaren Untergang des Heimatlandes?

Der vierte Evangelist hat ein Christuswort geprägt, das in genialer Kürze die Seele des Evangeliums trifft: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Alle Reiche des jetzigen Weltalters, auch das Vaterland, sind wert, daß sie zu Grunde gehn. Für solch einen Staat sollen die Diener Gottes nicht kämpfen. Er wird das neue Reich vom Himmel her gründen, wenn seine Stunde schlägt. Bis dahin gilt es hoffen und — dulden.

Rithack-Stahn

Die gegenwärtigen Jugendorganisationen und die Aufgaben der Kirche

2

Was tut die Kirche? Ich unterscheide die amtlich organisierte Kirche und die einzelne Gemeinde.

Von der „Kirche" ist nicht viel zu sagen. Sie läßt sich die Arbeit der Innern Mission für die ihr anvertraute Jugend gefallen ebenso wie die Tätigkeit für ganz spezielle Kreise von Gefährdeten und Gefallenen, für die eine spezielle Vereinsbildung zur Hilfe berechtigt ist. Sie nimmt die evangelischen Jünglingsvereine in ihre Statistik auf; sie läßt diese Jünglingsbündnisse sich innerhalb der Kirchenbezirke etablieren, gestattet ihnen von Zeit zu Zeit Kollekten nach den Gottesdiensten und empfiehlt ihren Pfarrern die Mitarbeit, gibt auch einmal das Thema für die Synodalkonferenzen: Die sittliche und religiöse Erziehung der Jugend usw. Es wurde seiner Zeit als ein großer Fortschritt begrüßt, daß die theologischen Bundesagenten den Titel „Pastor" führen dürfen und an die Pensionskasse der Kirche angeschlossen sind. Vielleicht unterstützt sie noch einmal einen Kursus des Bundes zur Ausbildung von Jugendpflegern mit 1000 Mk. Aber weiter geht meines Wissens die aktive Teilnahme der Kirchenbehörden als Behörden nicht. Daß der zweite soziale Instruktionskursus des preußischen Oberkirchenrates die Jugendfrage behandelt hat, ist gewiß sehr erfreulich, aber eben sie wurde da nur behandelt als eine Frage neben anderen auf demselben Tablett. Das nächste Mal wird wieder eine andre Frage präsentiert. Die Jünglingsbündnisse bleiben Kreise, die sich selbständig erhalten, ihre Beamten selbst besolden und dazu auf die Vereinsgroschen, auf Stiftungen und interessierte kapitalkräftige Freunde angewiesen sind.

Erfreulicher ist das Bild, wenn wir auf die einzelnen Gemeinden sehen. Freilich die Mehrzahl der Gemeinden sieht heute noch den Jünglings- und Jungfrauenverein als Spezialliebhaberei ihres Pastors an, und die Groschen, die der Pastor braucht, muß er sich mühselig von wohlhabenden Gemeindegliedern zusammenbetteln; Spiele und alte Bücher werden ebenso zusammengerafft, vielleicht sogar Tische, Bilder für die Wände des mühselig und knauserig ermieteten Raums. Wieviele hingebungsvolle Liebe des Pastors verpufft einfach, weil Geld und Raum zur Betätigung seiner Jugendliebe fehlt.

Andre Gemeinden nehmen einen Anlauf zur Anstellung eines Vikars oder Hilfsgeistlichen, dem die Jugendarbeit aufs Gewissen, will sagen auf die Anstellungsurkunde geschrieben wird. Meistens spricht da nicht nur die Jugendarbeit mit, sondern auch der Zweck, einen oder ein par überlastete Gemeindepastoren zu entlasten. Dabei haben solche Jugendarbeits-Hilfsgeistlichen nicht überall solchen verständnisvollen Chef, wie ich in Groß Lichterfelde, der mich von den Amtshandlungen an den Sonntag-Nachmittagen und von den Sonntag-Abendgottesdiensten ein für alle Mal entband. Meistens ist ja auch eine solche Jugendpflegehilfsgeistlichenstelle nur das Uebergangsstadium zur Einrichtung einer festen Pfarrstelle. Und dann ist in der wachsenden Gemeinde wieder genau die alte Kalamität wie früher.

Da greifen jetzt mehr und mehr große Gemeinden dazu, in Bruderhäusern ausgebildete Männer als Jugendpfleger im Hauptamt einzustellen. Aber wiederum — meistens wird ihnen freundlicherweise noch Stadtmissionsarbeit im Nebenamt aufgeladen. Von solcher Darstellung kann ich nur ganz wenige Gemeinden ausnehmen. Es gibt solche, die 1. richtige anständige Räume für die Jugend der Gemeinde mieten oder sogar bauen und 2. einen Jugendpfleger, der dies und nichts weiter ist, mit sehr gutem Gehalt anstellen. Aber diese Gemeinden sind so selten, daß sie bei Aufrollung unsrer Frage für das Gesamtbild der kirchlichen und gemeindlichen Jugendarbeit nicht in Betracht kommen.

Ich bin bei dem, was Kirche und Gemeinde für ihre Jugend tun, bitter geworden. Ich konnte nicht anders. Die Einsichtslosigkeit und Teilnahmlosigkeit der Kirche und Gemeinde gegenüber dem, was heute in unsrer deutschen Jugendwelt an Organisation, an Erziehungsversuchen usw. vor sich geht, schreit einfach zum Himmel. Geredet — ach geredet ist genug! Tun, Geld geben und Verständiges anfangen — darauf kommt jetzt alles an.

Die Kirche muß die religiös-sittliche Erziehung der Volksgemeinschaft behalten. Aber ist die Kirche heute volkstümlich? Die Frage stellen, heißt sie schon verneinen. Um indessen gerecht zu bleiben, müssen wir uns fragen, ob und woher heute die Stellung der Kirche im Volksleben eine ungünstigere ist als früher. Früher gehörte die Kirche zu den Institutionen des patriarchalischen Staates; kirchliche Sitten gehörten zu den Ordnungen des Lebens der Familie, des Ortes. Mit der Auflösung der patriarchalischen Zeit, mit derselben Freizügigkeit, die die Jugend in die Städte und von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz wirft, sie jeder Kontrolle enthebt, ist auch die alte Stellung der Kirche hingefallen. Sie hat heute die Aufgabe, sich eine neue, innerlich begründete Stellung im Volksleben zu schaffen. Jetzt ist sie aber erst an den Anfängen und volkstümlich gewiß noch nicht. Man mag von ihr viele Reformen an den „Einrichtungen, die unsozial wirken", verlangen; man muß dabei Vorurteile oben und Empfindlichkeiten unten bekämpfen, das sind oft zarte Dinge, die nicht von heute auf morgen in den Herzen umgeschaltet werden können. Auf sie können wir nicht eingehen. Nur in der besonderen Beziehung auf die Jugendarbeit sage ich: an der Frage der Jugendarbeit kann sich geradezu entscheiden, ob unsre Kirchen entschlossen sind, den Versuch, das ganze Volk zu gewinnen, zu machen, oder ob sie die Erbauungssäle der oberen Zehntausend bleiben wollen. Von der Gewinnung der Jugend hängt die Gewinnung des Volkes ab. Für den Ernst und die Aufrichtigkeit in der dienenden Arbeit an der Jugend gibt es einen Lohn, und dieser Lohn wird die Liebe zur Gemeinde in den neuen Generationen sein.

Von der evangelischen Kirche ist zu fordern: 1. daß sie prinzipiell die Jugendarbeit zu ihrer besonderen Aufgabe macht. Dabei soll sie nicht Utopien wie die Christenlehre, den Religionsunterricht an der Fortbildungsschule usw. noch einmal aufwärmen oder mit behördlicher Geduld auf endliches Vorgehen des benachbarten Kultusressorts warten, sondern sie soll die Arbeit selbst in die Hand nehmen. Die ganze Jugendarbeit steht heute — wir ändern das nicht — unter dem Zeichen, ein Ringen mit der Sozialdemokratie zu sein.

Da muß sich die Kirche 2. ein für alle Mal bekehren von der Furcht vor der Sozialdemokratie. Was die Kirche in der gegenwärtigen Bewegung der proletarischen Jugend lernen soll, ist ein Erschrecken vor der Unfähigkeit und Einseitigkeit in der sozialdemokratischen Jugendbildung, zumal der Unfähigkeit, Charaktere zu bilden. Bis jetzt hat die Kirche nur das hochmütige Urteil „ihr könnts nicht"; wir sollten uns aber an die Brust schlagen in brennendem Schmerz um die Vergewaltigung an den jungen Seelen, um dies Zerbrechen junger Kräfte durch Verbitterung und Hoffnungslosigkeit, durch „bissigen Nihilismus". Wenn die Kirche aus Furcht vor der Sozialdemokratie heute die Jugendarbeit aufnehmen würde, dann müßten wir mit Angst dabeistehen. Denn die Furcht schafft keinen Segen. Helfen in aller Erziehungsarbeit tut nur die Liebe.

Die Kirche kann aber auch grundsätzlich keine Furcht vor der Sozialdemokratie haben. Denn wir trauen der Lebensmacht des Evangeliums, daß sie auch heute, rein und unparteiisch dargeboten, wieder ihre Kräfte erweist gegenüber allem Materialismus und Naturalismus anderer Weltanschauungen.

Und 3., ich meine immer noch, daß wenn zwar die heutige Kirche unsozial und nicht volkstümlich ist, das Christentum doch heute noch volkstümlich ist und vielleicht heute mehr als früher auf dem Siegeszuge ist, sich von Formen frei zu machen und dem Individualismus in allen Kreisen sich anzubieten. Massenerfolge erzielt Religion nicht, früher nicht und heute auch nicht, aber auch keine Massenfeindschaft. Welche Fragen sind es denn in allen Gesprächen, Fragekasten, Debatten, die immer wieder die Gemüter am meisten fesseln? Die alten Menschheitsfragen von Not und Schuld, Gerechtigkeit und Ewigkeit, Gut und Böse. Ferner: auch sozial-

demokratische Eltern schicken ihre Kinder in den Konfirmandenunterricht und schätzen die Erziehungsgrundsätze und Kräfte des Christentums, während sie ihren „Vorwärts“ zu Hause nicht offen auf dem Tisch liegen lassen. Mit einem Pfarrer, der Sinn für ihre Nöte und Kämpfe hat, lassen sie sich gern in lange Gespräche ein gerade auch über die Forderungen des Evangeliums. Endlich eine Beobachtung aus unsern Militärgottesdiensten. Ich habe in Diedenhofen Ersatz fast nur aus Rheinland, Westfalen, Hannover, fast nur Industriearbeiter, die alle mehr oder weniger durch die sozialdemokratische Propaganda hindurchgegangen sind. Ich habe bei ihnen mehr Aufmerksamkeit und Stille gefunden wie bei den Odenwälder Bauernbuben in Darmstadt. Einer möglichst einfachen und klaren Predigt folgen sie gern; ebenso den Vortragsabenden in der Kaserne, sobald nicht Redensarten und Hurrahpatriotismus angeboten werden, sondern Tatsachen und Gedanken, die heute unsre Männerwelt bewegen. Beim Abendmahl habe ich doch immerhin einen Besuch von 50—60 % der evangelischen Mannschaften. Es mag manch einer aus merkwürdigem Motiv mitkommen, aber eine bewußte Abneigung ist nicht da, und bei der Feier selbst sehe ich am Altar nur ernste Gesichter und manchen offenen Blick aus dem Soldatenauge. Nein die Kirche tut Sünde, wenn sie von Ablehnung der Religion in unserm Volk spricht, während das Volk nur eine herrschende Kirche der besitzenden Klassen ablehnt, und das mit Recht!

Darum endlich 4. muß die Kirche Ernst machen in der Durchsetzung einer christlichen Sozialethik im Volksleben. Das ist ihre allgemeine Erzieherpflicht, die schwerste! Aber wo könnte sie besser einsetzen als in der Jugendarbeit! Versöhnung der Stände, Absehen von Rang und Besitz; vor der Gemeinde sind alle Menschen ebenso gleich wie vor Gott; Bekämpfung von Ausschweifungen und Luxus, von praktischem Materialismus, Erziehung zum Opfer und stillen Liebesdienst. In der Jugendarbeit gibt es da auch merkwürdige Zustände. Ein Pfarrer sammelt die Konfirmierten, aber er setzt die Abende so an, daß die ehemaligen Volksschüler nicht kommen können, oder macht die Erörterungen so akademisch, daß sie nichts davon haben. Ein Andrer findet es erträglich, daß er in der Mittelstadt die Söhne der kleinen Beamten und Handwerker gewinnt, aber bei deren Bourgeois-Standpunkt fühlen sich die jungen Arbeiter nicht wohl und bleiben fort usw. Ein paar junge Theologen habens fertig gebracht, die besten, innerlich edle Naturen, unter ihren Gymnasiasten in die Arbeitergruppe hineinzustellen und haben damit sehr gute Erfahrungen uach beiden Seiten hin gemacht.

Gehen wir nun im Einzelnen zu den Aufgaben der Kirche in der Jugendarbeit über. Roese

---

Der erste Internationale Evangelisch-Soziale Kongreß in Besançon

In den sozial interessierten Kreisen der protestantischen französischen Schweiz und in denen Frankreichs begehrte man schon längst den Ertrag langjähriger Studien und Erfahrungen zu steigern und zu befruchten durch gegenseitigen Austausch und Verbindung. So trat im Mai 1909 eine kleine Gruppe von Franzosen und Schweizern zusammen, um zu untersuchen, wie zwischen den zwei mächtigen Blöcken der katholisch-sozialen Aktion auf der einen, des organisierten freidenkerischen oder irreligiösen Sozialismus auf der andern Seite ein entschiedenes evangelisch-soziales Programm errichtet werden und ein starker Zusammenschluß zustande kommen könnte. Man beschloß, bei Anlaß der zweitägigen Versammlung der „Evangelischen Vereinigung zum Studium der sozialen Fragen“ in Besançon am 14. und 15. Juni d. J. tags darauf den Versuch eines internationalen Zusammenschlusses zu wagen.

Zur Vorbereitung dazu entwarf in dem Organ der Evangelisch-Sozialen Frankreichs Le Christianisme social der Genfer Staatsrat Aug. de Morsier eine Reihe von Thesen, die in starker Begründung und reicher Ausführung die Grundsätze der evangelisch-sozialen Bewegung und ein ökonomisches Aktionsprogramm darstellen sollten.

So kams, daß am Verhandlungstage kein Referat, überhaupt kein verabredeter Vortrag gehalten wurde, sondern jeder Besucher auf Grund literarischer Vorbereitung auf die kommenden Dinge gefaßt sein mußte. So gewann man viel Zeit für die Debatten. Doch war dadurch manchem minder ausgerüsteten oder jählings hinzugereisten Teilnehmer der tiefere Einblick in den Gang der Verhandlungen etwas erschwert. Ebensowenig wie an die Geschäftsordnung darf an die Zahl der Besucher der Maßstab unsrer deutschen Kongresse angelegt werden. Wir rechneten ungefähr vierzig Schweizer französischer und deutscher Zunge, ebensoviele Franzosen, dazu etliche wenige Engländer, Belgier, Italiener und Elsässer. Pfarrer Traub vom Evangelisch-sozialen Kongreß hatte einen Brief geschickt. Der Vertreter der Kirchlich-sozialen Konferenz, der angemeldet war, Pfarrer Lienhard-Wickersheim konnte nicht kommen. Ich vertrat die Freunde der Christlichen Welt.

Eröffnet wurde die Tagung im Temple protestant durch Pfarrer Elie Gounelle, den verdienten Herausgeber des Christianisme Social, mit einer religiösen Erklärung, die er im Namen des Organisationskomitees abgab. Sie lautet:

Zu Beginn der ersten Tagung für internationales soziales Christentum bekunden wir schlicht und freudig, daß wir als Angehörige der verschiedensten Schulen sozialer Reform und der verschiedensten Kirchen mit Gottes Hilfe und in brüderlicher Liebe miteinander arbeiten wollen an der allseitigen Verwirklichung der Gerechtigkeit, d. h. am Kommen des Reiches Gottes auf Erden, unter der Leitung des Evangeliums Jesu Christi und seines Geistes.

Pfarrer Wilfred Monod, Professor der praktischen Theologie in Paris, sprach das Anfangsgebet mit der Doppelkraft innigster Frömmigkeit und freiesten Weltblicks, die alles, was der wahrhaft prophetisch begabte Mann sagt oder schreibt, auszeichnet. Man gewann den Eindruck, daß die Wurzeln der neuen Vereinigung tief gehen und den Grund stark umklammern, außer dem kein anderer gelegt werden kann. Dasselbe geht auch aus den Anfangs- und Schlußsätzen hervor, die die Resolutionen umrahmen, wie wir sie weiter unten wiedergeben.

Dann ging man die Thesen de Morsiers durch. Charles Gide, Professor der Nationalökonomie in Paris, leitete die Debatten mit der Autorität seiner reichen Erfahrung und geistvollen Ruhe. Die Thesen betrafen zwei Fragen. Erstens: Welches sind die Forderungen des sozialen Christentums auf den Gebieten des bürgerlichen Rechts, der sozialen und internationalen Moral und der sozialen (industriellen) Oekonomie? Die zweite Frage betraf speziell die Stellung der sozialen Christen zu den Konflikten zwischen Kapital und Arbeit und zu den Gewerkschaften.

Ueber das allgemeine Stimmrecht, die Verhältniswahl, die Gleichheit der Moral für Mann und Weib bestand keine erhebliche Meinungsverschiedenheit. Auch nicht über die freie Stellung der Frau im politischen und bürgerlichen Leben. Die Anfrage, wie die Versammlung zu den die Rechte des Weibes verkürzenden Aussagen des Apostels Paulus stehe, bezweckte nur die Feststellung der Tatsache, daß sich der Kongreß auf dem echt protestantischen Boden der freien Schriftforschung befände bei innerer Beugung unter den lebendigmachenden Geist. Man schlug Paulus mit Paulus: In Christo weder Mann noch Weib.

Lebhaft, teilweise erregt waren die Verhandlungen über den Krieg, denn keiner von den Anwesenden wollte Hervéist sein; die staatliche Intervention in die Rechte der Arbeitgeber zum Schutze der Lohnarbeiter; die Verstaatlichung der Bodenschätze, Kulturprodukte und Verkehrsmittel; die Syndikate, den Streik. Warnend und bremsend, als getreuer Eckart, wenn auch oft in barscher Form, rief immer wieder Pfarrer Comte von St. Etienne der Versammlung, die tatsächlich nicht aus lauter gewiegten Nationalökonomen bestand, noch bestehen konnte, die Unzulänglichkeit ihrer Erkenntnismittel in so schwerwiegenden Fragen ins Gedächtnis zurück.

Da griffen auch Pfarrer Kutter und Professor Ragaz aus Zürich mit gewichtigen Worten ein, die Dr. Platzhoff-Lejeune meisterhaft übersetzte. Der Verfasser von „Sie müssen“ meinte, es sei nicht möglich, die technischen Fragen zu entscheiden, weil

sie sich alle in Fluß befinden. Es gilt nur die Prinzipien zu markieren. Unter diesen steht ihm obenan der Glaube an den lebendigen Gott, der die Schicksale wie der Menschheit überhaupt, so der Arbeiterbewegung in seiner Hand hält und in ihr, zumal in der Sozialdemokratie, der größten politischen Macht unserer Tage, wirkt. An äußerer Macht können die Christen nimmer konkurrieren. Wenn diese aber die Wirklichkeit Gottes in den Kampf des Geistes hineinlebten, wenn sie überall und mutig den Schöpfer bekennten, der die Menschen weckt, liebt und zur vollen Offenbarung bringen will, und fester in Gott ständen, so würden sie nicht erst erwarten, daß Gott helfe, sondern brächten mit dem Evangelium der Liebe die größte Macht der Hilfe, Gott selbst, und mit ihm eine Frömmigkeit und Brüderlichkeit, die den zähesten Mammonismus zu entwurzeln vermöchten. Sie würden die Leute aller Stände fähig machen, von ihren sozialen Aufgaben sittlich zu denken. Innere Arbeit tut am meisten not.

Hier widersprach ein bischen der Verfasser von „Du sollst", Professor Ragaz, in großzügiger, warmer Rede seinem Züricher Mitarbeiter. Von unsrer großen religiösen Botschaft aus müssen wir zum praktischen Handeln gelangen. Steht es so, daß Gott uns in eine neue Schöpfungsperiode stellt, uns ein neues Verständnis seines Wesens, des Wesens des Menschen, Jesu Christi und des Reiches Gottes aufdrängt, besonders durch die sozialistische Bewegung unserer Zeit, so müssen die Menschen glauben lernen an unser Reden vom Plane Gottes. Das konnten sie bis jetzt nicht recht, weil sie keine von uns aus Gott getane Werke sahen. Unser Reden soll nur ein Kommentar unserer Taten sein. Daraus folgt, daß wir nicht zu warten brauchen, bis wir ein tieferes Gottesbewußtsein besitzen. Denn im Handeln selbst sollen wir Gott sehen. Wie aber handeln? Der Sozialismus sagt uns, was wir hätten tun sollen. Er gleicht dem Sohn im Gleichnis, der Nein sagte und doch ging. Die christliche Kirche aber bei all ihrer Schwachheit hat den Arbeitern Großes und Unentbehrliches zu bringen. Mit dem Evangelium soll sie ihnen helfen, das was sie tun, ins rechte Licht und in höheren Zusammenhang zu stellen. Darum hinein in die Reihen, ob einzeln oder in Gruppen! Viele sehnen sich doch nach mehr seelischem Leben. Zürich besitzt sozialistische Kirchengenossen. Freilich auf diesem Wege heißts zum Leiden bereit sein, zum Leiden von außen und von innen her. Aber Gott führt vorwärts durch Leiden. Das Schönste an dieser unserer sozialen Bewegung ist, daß heute die Zeit gekommen scheint, wo dem Christentum wieder Helden nötig sind.

Diese Ausführungen sollten keine Kritik der französischen Bestrebungen sein. Vielmehr freute sich Professor Ragaz, auf hugenottischem Boden mit den Trägern der Ueberlieferung aus der heroischen Zeit des französischen Protestantismus zusammenzukommen und zusammenzuwirken: Zwinglis Söhne bei den Söhnen des willensmächtigen Calvin.

So wohltuend die religiös-sittliche Uebereinstimmung war, die in den Reihen aller Redner herrschte, so unabweislich blieb doch der Eindruck der Unsicherheit in Bezug auf die Meisterfrage, ob und innerhalb welcher Grenzen ein ökonomisches Programm aufgestellt werden könnte, das für das gesamte evangelisch-soziale Christentum von Wert wäre. Von bindenden Beschlüssen war denn auch keine Rede. Weder de Morsier, noch Gounelle, noch Gide wollten solche. Kein ökonomisches Dogma sollte verkündet, kein sozial-politisches Bekenntnis auferlegt werden. Keinem Nationalverband, der sich dem internationalen Bund anschließen würde, sollte die Freiheit eigener Entschlüsse benommen sein. Aber länger zuwarten dürfe man auch nicht, da schon viele Andere im Namen anderer Weltanschauungen und absoluter Dogmen die Christen z. T. schon überflügelt hätten. Anregungen und Richtlinien dürften gewonnen werden. So eignete sich die Mehrzahl die Leitsätze de Morsiers an und faßte durch Handaufheben die Resolutionen, die ihre endgültige Fassung durch das Redaktionskomitee erhielten, nicht ohne durch die literarische Feile noch weitere Kürzungen und Abschwächungen erlitten zu haben. Aber das tut nichts. Sie sind als ein Minimalprogramm anzusehen, als eine Art Grundstock, an den sich auf späteren Kongressen weitere Erkenntnisse und gesicherte Ergebnisse krystallartig ansetzen dürften. Wir bringen sie in deutscher Uebertragung:

Von dem Wunsche beseelt im Geiste Christi alle Folgerungen zu ziehen, die im Evangelium beschlossen liegen, und gesonnen dies in dankbarem Anschluß an das Beste, was die Gegenwart an sozialen Bestrebungen bietet, zu tun, erheben wir Einspruch gegen einen sozialen Zustand, in dem der Geist der Konkurrenz und der Selbstsucht die Herrschaft führt. Wir bekennen unsern Glauben an eine neue Ordnung der Dinge und unsern festen Willen, alle Kraft in den Dienst unsrer Brüder zu stellen, um die neue Zeit herbeizuführen.

In diesem Sinne stellen wir unverzüglich folgende Grundsätze auf:

I

1. In einer Demokratie darf kein christlicher Bürger sich der Politik entschlagen.

2. In einer christlichen Demokratie gebühren der Frau dieselben bürgerlichen und politischen Rechte wie dem Manne.

3. Den Minoritäten ist durch Einführung der Verhältniswahl das Mittel zu schaffen, an der Volksvertretung mitzuwirken.

II

1. Es gibt nur eine Moral für beide Geschlechter. Durch Vorschützen der Staatsraison oder des Klassenkampfes wird kein Verstoß gegen das Sittengesetz entschuldbar.

2. Jede Ausnahmemaßregel, die unter sittenpolizeilichem Vorwande die Frau trifft, soll fallen.

3. Der Staat hat die Pflicht, zu Gunsten der öffentlichen Sittlichkeit einzuschreiten. Er sorge dafür, daß die Gesetze, die sie schützen, nicht toter Buchstabe bleiben. Den für den Kampf gegen die Unzucht organisierten Bürgern ist das Recht direkter gerichtlicher Klage einzuräumen.

4. Bei internationalen Verwicklungen ist die des christlichen Ideals einzig würdige Methode der Schiedsspruch. Darum erwärme man die öffentliche Meinung für das Zustandekommen internationaler Bündnisse, deren Folge die allmähliche, allgemeine Abrüstung wäre.

5. Jedes Vaterland ist eine sittliche Größe, bestimmt eine gewisse Seite des menschlichen Geistes, folglich einen besonderen Gottesgedanken darzustellen, und darum heilig. Jedes Volk hat ein Recht auf Autonomie.

6. Die zivilisierten Völker dürfen die sogenannten niederen Rassen nicht ausbeuten. Sie sollen sie, ihrer Erstgeburtspflicht eingedenk, schwesterlich behandeln und zur Freiheit erziehen.

III

1. In sozialen Dingen ist gesetzliches Vorgehen eine Notwendigkeit und ein Segen. Namentlich ist der gesetzliche Arbeiterschutz gegen Ueberbürdung und mangelhafte Hygiene eine wohlberechtigte Waffe gegen die Folgen der Konkurrenz und der Uebergriffe des Kapitals.

2. In den kooperativen Bestrebungen hat sich schon jetzt eine Macht herausgebildet, die das Verhältnis von Kapital und Arbeit gänzlich neuzugestalten vermag. Sie bahnt die Verwandlung des selbstsüchtigen Besitzes in Gemeinbesitz an und ersetzt das System der Konkurrenz durch das der Solidarität.

3. Die Aneignung gewisser natürlichen und sozialen Güter durch das Gemeinwesen kann von Nutzen sein. Doch bedarf jeder industrielle Betrieb, der in die Hand des Staates oder der Gemeinde übergeht, der Kontrolle von Seiten der Angestellten wie der Klienten.

4. Für jetzt scheint ohne stark organisierte Gewerkschaften keine ökonomische Ordnung auskommen zu können. Hauptaugenmerk muß daher die Aussöhnung der Arbeitgeberverbände mit den Gewerkschaften sein. So allein werden diese von ihrer Streitsucht lassen und auf praktischere Wege der Reform sich besinnen.

5. Es mag die Wahrung der Klasseninteressen für berechtigt gelten. Doch soll jeder Konflikt Anlaß geben zu aufrichtigen Versuchen, Vereinbarungen oder schiedsrichterliche Entscheidungen herbeizuführen. Andererseits darf eine ökonomische und soziale Ordnung, die den immerwährenden Krieg zur Voraussetzung hat, nicht für definitiv erklärt werden. Man wolle den Frieden durch das Recht und trachte stets danach.

6. Verurteilen soll der Christ mit aller Energie jede Anwendung der Gewalt zum Zweck direkter Selbsthilfe, jede Materialbeschädigung, jede Anreizung zu Haß und Aufruhr, sie komme vom Kapital oder von der Arbeit.

Die sozialen Christen sind nicht der Meinung mit diesen Ausführungen ihr Ideal erschöpft zu haben. Vielmehr fühlen sie sich durch Gottes Vaterwillen gedrungen, in beständigem Ringen nach persönlicher und sozialer Erneuerung, die gesellschaftliche Ordnung der Freiheit und der Brüderlichkeit herbeizuführen, in der sie das Reich Gottes begrüßen.

In später Nachmittagsstunde trugen etliche auswärtige Vertreter die Wünsche und Arbeiten ihrer Gruppen vor. So berichtete u. A. der Engländer W. Ward von dem Aufschwung, den die Brotherhoods mit mehr als einer halben Million Mitgliedern genommen, und Pfarrer Meille, Leiter der Avanguardia in Florenz, von den Aussichten der italienischen evangelisch-sozialen Bewegung. Abends erstattete Frau Pieczinska Bericht über die Genfer Käuferliga, Pfarrer Pourésy über den Kampf gegen die Schmutzliteratur, Staatsrat de Meuron und Pfarrer Hoffet über die Abolitionistische Foederation usw.

Auch zu diesem Teile des Programms, den „praktischen Winken und Anregungen“ lagen ausführliche Thesen de Morsiers vor.

Um 6 Uhr verkündete Pfarrer Gounelle unter brausendem Beifall den Zusammenschluß der verschiedenen französischen Gruppen zur Union française des Chrétiens sociaux, und unter nochmaliger Beifallssalve gleich darauf, Staatsrat de Morsier die Gründung der Union suisse des Chrétiens sociaux. So besteht seit dem 16. Juni nicht nur ein internationaler Bund für soziales Christentum: unter seinem Schutze und unter der zwingenden Logik seines Eintrachtsgedankens sind schon auf seiner ersten Tagung zwei nationale Vereinigungen gleichen Programms und Ziels entstanden. Ja, es geschehen noch Wunder.

Welches Echo wird die neue Gründung in Deutschland haben? Werden die evangelisch-sozialen und die christlich-sozialen Kreise dem neugeborenen Kinde bei seiner feierlichen Taufe auf dem für 1912 geplanten Kongresse wie gute Feen zur Seite stehen? Die Führer der Tagung von Besançon leben der Hoffnung, daß die Deutschen mit ihrer reichen Erfahrung und ihren machtvollen Organisationen der internationalen Sache des sozialen Christentums dienen werden.

Am Vorabend des 16. Juni hörten wir von einem Mitglied des internationalen Kongresses, der aber in anderweitigem Auftrage sprach, dem Professor am Collège de France Ed. Fuster, einen Vortrag über „die französischen und die deutschen Grundsätze in der sozialen Fürsorge.“ Jeder Deutsche hätte bewundernd wahrgenommen, mit welch aufrichtiger Hochachtung der Franzose auf die deutsche Einrichtung des Invalidenversorgungsgesetzes blickte, mit welch heiligem Neid er sie lobte und welch schlichtem Wahrheitssinn er seinen Landsleuten empfahl, von ihren Grundsätzen zu lernen. Wir sollten solche Empfänglichkeit für das, was wir bringen können, freudig begrüßen und fördern und sollten hinwiederum in lebhaftem Austausch von unsern westlichen Nachbarn und ihren Schweizer Freunden jugendstarken Enthusiasmus und Tatendrang lernen und nicht zum wenigsten, wie der Weg der Einigung, auch nach innen gerade von denen gefunden wird, die weitblickend die Bruderhand nach außen bieten.

Gustav Kopp

Walt Whitman

3

Es liegt im Impressionismus bei seiner Feindschaft gegen jedes System auch ein Gegensatz zu allen Glaubenssystemen. Der Religion aber ist er nicht feindlich. Jedes Glaubenssystem hat etwas verstandesmäßig Mechanisches und insofern Lebenerdrückendes an sich. Demgegenüber weist der Impressionismus auf die Quellen lebendigen, religiösen Empfindens zurück, die vor allen Systemen liegen, aus denen diese Systeme erst herausgeboren wurden. Er hat dabei freilich auch so wenig eine Religion oder einen Glauben, wie etwa eine politische Ueberzeugung. Er gibt auch hier nur Vorbereitung, aber keine Lösung, nur Anstöße, aber keine Befriedigung; es klingen auch hier manche widerspruchsvollen Töne ineinander.

Der Impressionismus kommt der Religion mehr entgegen als sein Gegenpol, der Rationalismus, weil sein Wesen im Gefühl, dem Quellborn der Religion liegt, und weil er alles Rätselhafte, alles Unerkennbare und Geheimnisvolle des Daseins ohne Scheu und Vorurteil auf sich wirken läßt. Was dem Dichter auch immer nur vom Leben angetan wird, es ist „um das Rätsel aller Rätsel zu fühlen, und das nennen wir Sein.“ Er läßt „alle Männer und Weiber mit sich vom Stapel laufen ins Unbekannte hinein.“ Wenn sich der Impressionist dem Augenblick ganz hingibt, so geschieht es nicht, um sich mit ihm zu verflüchtigen, sondern um den ganzen unfaßbaren Ewigkeitshintergrund mitzufühlen, der hinter jedem Augenblick steht. Die flüchtige, unmeßbare Gegenwart wird so selbst zu einem wunderbar geheimnisvollen Moment der Ewigkeit:

Diese Minute, die über die vergangenen Dezillionen zu mir kommt,
Es gibt nichts Besseres als sie und Jetzt!

Der Mensch erkennt sich selbst als Ergebnis unzähliger Ursachen und ewiger Entwicklungen. Er sieht zugleich in sich selbst auch wieder den Ausgangspunkt neuer ewiger Ursachenreihen und Entwicklungen:

Ich bin ein Gipfel vollbrachter Dinge und umschließe Dinge, die sein werden.

Von der Unendlichkeit fühlt er sich überall wie von einem Wunder umgeben:

Ich öffne des Nachts meine Dachluke und sehe die weitausgestreuten Systeme
Und alle, die ich sehe, multipliziert so hoch ich rechnen kann, grenzen bloß an den Rand der ferneren Systeme.

Wie eine Melodie voll unerschütterlichen Gottvertrauens klingt die Ueberzeugung, daß in diesem unendlichen All nichts verloren gehn könne. Daneben steht dann freilich der Eindruck „von der furchtbaren Ungewißheit der Erscheinungen“:

Der schreckliche Zweifel an den Erscheinungen!
Die Ungewißheit, ob wir trotz Allem vielleicht doch getäuscht werden,
Ob Zuversicht und Hoffnung schließlich nichts als Vermutungen sind,
Daß die persönliche Fortdauer jenseits des Grabes vielleicht nur ein schönes Märchen,
Die Dinge, die ich wahrnehme, Tiere, Pflanzen, Menschen, Berge, flimmernde und fließende Gewässer,
Der Himmel am Tage und in der Nacht, Farben, Festigkeit, Formen, vielleicht nur Erscheinungen sind (was zweifelsohne der Fall), daß das wirkliche Etwas noch zu entdecken ist.

Das Jahr 1865, in dem Präsident Lincoln ermordet wurde, nennt er das „Jahr, das unter mir bebte und taumelte,“ und bang fragt er sich:

Muß ich meinen Triumphgesang ändern? Muß ich wirklich noch lernen die Klagelieder der Getäuschten anzustimmen? Die grämlichen Hymnen der Besiegten?

So kann also ein schweres Ereignis den Optimismus des Dichters vorübergehend erschüttern und die Frage drängt sich uns auf, wie weit überhaupt dieser impressionistische Optimismus widerstandsfähig gewesen wäre, wenn er auf schwerere Proben gestellt worden wäre, wenn etwa der Bürgerkrieg den entgegengesetzten Ausgang genommen, oder die körperliche Verfassung Whitmans eine kränkliche gewesen wäre?

Für den letzten Grund seines Glaubens an die Welt braucht Whitman den Namen Gott. Ihn sieht er in jedem Gegenstande, in jedem Menschen, am meisten aber in sich selbst:

Und nichts, auch nicht Gott ist größer, als man selber ist.

Als Gedanke eine sinnlose Ueberschwänglichkeit! Als Stimmung eine Andeutung des unsäglichen Staunens über sich selbst. Dieses Staunen, dieser Blick in das ewig Unbekannte, dieser Gedanke an das Unaufhörliche, Abschlußlose aller Lebensbewegung ist ihm die Quelle von Mut und Trost, gibt ihm Frieden auch dem Tod gegenüber. Wenn das Leben „das Uebriggebliebene von vielem Sterben ist“, was ist denn der Tod anders, als der „Geburtshelfer“ zu neuen Formen des Lebens?

Ich scheide wie Luft, ich schüttle meine weißen Locken gegen die enteilende Sonne,
Ich lasse mein Fleisch in Wirbeln entströmen und in Fäden fortfließen.
Ich vermache mich dem Schmutz, um aus dem Grase, das ich liebe, zu keimen,
Brauchst du mich wieder, so suche mich unter deinen Stiefelsohlen!

Das ist nur eine Deutung unter vielen, eine Möglichkeit unter andern! Eine Andeutung des Unaussprechlichen, und da das schließlich jede Form des Glaubens und Gottesdienstes auch ist, so glaubt Whitman sie alle mitfühlen zu können. Die Unterschiede verschwimmen ihm wieder. Wenn schließlich doch die ganze Welt unfaßbar ist, wer kann da sagen, ob die eine oder die andere Formel dieses Unfaßbare richtiger ausdrücke:

Ich verachte euch nicht, Priester aller Zeiten auf der ganzen Welt,
Mein Glauben ist der größte von allen und der geringste von allen,
Einschließend den ältesten Kultus und den neuesten, und jeden zwischen dem ältesten und dem neuesten,
Ich glaube, daß ich nach fünftausend Jahren wieder auf der Erde erscheinen werde,
Ich warte auf die Antworten der Orakel, verehre die Götter, grüße die Sonne,
Mache einen Fetisch aus dem ersten besten Felsen oder Baumstumpf,

Helfe dem Lama oder Brahmin die Lampen der Götzenbilder putzen,
Tanze durch die Straßen in einer Phallos-Prozession, bin verzückt, bin abgehärtet und streng in den Wäldern, ein Gymnosophist,
Trinke Met aus dem Hirnschädel-Becher, verehre die Shastas und Vedas, beachte den Koran,
Verstehe die Evangelien, verstehe den, der gekreuzigt ward, und weiß gewiß, daß er göttlich ist,
Kniee bei der Messe, stehe beim Gebet der Puritaner oder sitze geduldig im Kirchenstuhl.

Der Impressionismus scheidet und erklärt auch nicht historisch. Wo nur Anklänge oder Vorstufen sind, identifiziert er sofort, weil er sich ganz den Einzelheiten hingibt, kann er sich ganz den Zügen fremder Religion hingeben, die ihm entsprechen, die zahlreichen andern völlig übersehend, die ihn stören könnten. Ja, in seiner Freude am Wechsel, am Unzusammenhängenden stört es ihn auch nicht, sich nacheinander den widersprechendsten Eindrücken hinzugeben.

Ein Grundton aber ist einheitlich in allem, was Walt Whitman zu sagen hat: die Liebe. Sie ist sogar die Ursache mancher seiner Widersprüche, sie ist mit schuld an der Scheu, scharf zu urteilen und zu verwerfen. Wo er Liebe sieht in irgend einer Form, und wäre es die Liebe der Prostituierten, da regt sich ein Mitfühlen in ihm, die Anerkennung eines besseren Seins, oder wenigstens eines Keims zum Besserwerden. Nichts Großes und Gewaltiges hinterläßt er der Menschheit, aber das Wenige, was von ihm bleibt, das — so tröstet er sich — wird der Liebe gehören:

Ich lasse nur einige Lieder zurück,
Die in der Luft zittern
Und nachklingen,
Für Kameraden und Liebende.

Männliche, starke Kameradschaft, hingebende, gesunde fröhliche Liebe, das sind auch Kennworte seiner Muse. Rein verklärt geht selbst das sexuelle Moment in diese Liebe mit ein. Auch die sinnliche Freude an allen Schönheiten und Feinheiten des menschlichen Körpers ist ihm noch eine Verehrung des Göttlichen. Und keinem Menschen gegenüber, selbst nicht dem armseligsten, dem gemeinsten gegenüber, darf das Gemeinschaftsgefühl, darf die Liebe ganz aufhören. Die Aufopferung für Andere, das ist die große Seite, die er selbst dem Kriege noch abgewinnt. Aufopferung für Andere fordert er auch bei allen sonstigen Formen des Kampfes. Sie ist es, die er seinem geliebten Amerika zuschreibt. Die tapfern freien Männer des jungen Kontinents sind ihm die opferfreudigen Pioniere der übrigen Menschheit, sind ihm die Bahnbrecher der Zukunft:

Unwiderstehlich ruhelose
O geliebte Rasse du! Ach! mir schmerzt die Brust vor Liebe,
Und voll Trauer, doch ich jauchze! O ich liebe euch ja alle:
Pioniere! Pioniere!
Hebt sie hoch, die mächtige Mutter,
Schwenkt im Wind die zarte Herrin, Sternenherrin (beugt die Häupter),
Hoch die kriegerische Herrin! ernst, unbeugsam, und gewappnet,
Pioniere! Pioniere!
Alle, die aus Liebe leiden,
Die Gefangenen in den Zellen, die Gerechten und die Schlechten,
Die Beglückten, die Bedrückten, Lebende und Sterbende:
Pioniere! Pioniere!
Ich, mein Leib und meine Seele,
Seltsam Trio, die wir tasten, wandern unsern weiten Weg
An den Küsten, durch die Schatten, wo Gestalten uns umdrängen,
Pioniere! Pioniere!
Unsre Erde, rollend, kreisend,
Und die vielen Brudersphären, Nebelsonnen und Planeten,
Glänzend helle heitre Tage und die traumerfüllten Nächte,
Pioniere! Pioniere!
Sie sind unser, sie sind mit uns,
Für die erste Vorarbeit, weil noch Ungeborene warten.
Heute haben wir die Führung, bahnen Wege, legen Geleise,
Pioniere! Pioniere!
Schwelgen sie, die satten Schlemmer?
Schlafen fest die fetten Schläfer? riegeln ängstlich ihre Türen?
Unser bleibt die rauhe Nahrung, eine Decke, harter Boden,
Pioniere! Pioniere!
Ist die Nacht herabgesunken?
War der Weg zu hart und steinig, hielten wir entmutigt inne?
Nun so rastet eine Stunde, ruht in seligem Vergessen,
Pioniere! Pioniere!
Bis zum Ruf der Morgenhörner
Weit weither vor Tagesanbruch . . Horch, wie laut und klar getragen!
Auf! Nun stellt euch an die Spitze. Schnell an die gewohnten Plätze:
Pioniere! Pioniere!

Unter allen wechselnden unruhigen Wellen der impressionistischen Verse ist die Liebe das immer gleichbleibende Wasser des eigentlichen Stromes. Und auch dieser Strom empfängt sein Wasser aus den Quellen, die schon so manchen andern gespeist haben. Die Evangelien, das Bild des Gekreuzigten tauchen wieder und wieder, bald näher, bald ferner aus dem Gewoge der Stimmungen auf. Dort meint er ihn zu sehen im Antlitz des gefallenen Soldaten, hier fühlt er ihn in sich selbst, fühlt ihn als seinen Bruder, fühlt die Geschichte durchsättigt von seiner Liebe. Whitman selbst leidet an seiner Liebe zu den Menschen. Daß er nicht allen seine Kraft, seine Freude einhauchen kann, tut ihm wehe. Den Schwerkranken möchte er aus dem Bett heben und ihm gesunden Odem einblasen. Voll starken Humors möchte er dem Schwächling sagen können:

Du da, Schwachmeier, schlapp in den Knien,
Halt deine Handflächen her,
Oeffne deine klapprigen Kinnbacken,
Bis ich dir Mark in die Knochen geblasen.

Eine Sehnsucht nach Krankenheilungen und Auferweckungen! Wer sie nachfühlen kann, der wird auch das Gedicht „An den Gekreuzigten" nicht als eine Ueberhebung empfinden, zumal auch dieses wieder mehr Stimmungsandeutung, als Gedankenaussprache ist:

Meine Seele zu deiner Seele, mein Bruder!
Zürne du nicht, weil die Vielen, die laut deinen Namen rufen,
Dich nicht verstehen;
Ich nenne deinen Namen nicht laut,
Aber ich verstehe dich.
Ich erkenne dich jubelnd, du mein Gefährte!
Ich grüße dich und alle, die mit dir sind,
Vorher und nachher, auch die, die da kommen werden,
Auf daß wir alle miteinander, füreinander,
Nacheinander arbeiten und das anvertraute Pfand
Weitergeben,
Wir wenigen Gleichartigen,
Unabhängig von Ländern und Zeiten,
Alle Staaten, Völker, Rassen und Klassen umfassend,
Alle theologischen Lehren duldend,
Mitfühlende, Mitsehende, Berichterstatter der Menschen.
Wir wandern schweigend zwischen
Streitfragen und Behauptungen,
Wir weisen die Streitenden nicht zurück,
Noch die Behauptungen;
Wir hören das Schreien und Schimpfen,
Wir werden umstellt von allen Seiten,
Von Parteien, Eifersüchteleien, Anmaßungen —
Sie dringen auf uns ein, umkreisen uns, mein Kamerad,
Dennoch wandern wir ungehemmt und frei
Ueber die ganze Welt,
Ziehen hin und her,
Bis unsre unauslöschlichen Spuren sich eingraben
In Zeiten und Entwicklungen,
Bis wir die Zeiten und Entwicklungen
Gesättigt haben,
Und die Männer und Frauen
Kommender Zeiten und Rassen
Brüder und Liebende werden,
Wie wir.

Reinhard Strecker

Die Rolle des belgischen Ultramontanismus im Kampf um die Freiheit des Kongovolkes

Was in Belgien einen Aufschwung der öffentlichen Meinung zu Gunsten einer glücklichen Lösung der Eingebornenfrage im Kongo so lange verhindert hat und noch darniederhält, ist der Umstand, daß die ganze Kongofrage daselbst zur Parteifrage wurde, und daß die klerikale Mehrheit ihre Aufgabe darin fand, jeden Tadel des Zwangsarbeitssystems niederzuschreien und als fremde oder sozialistische Entstellungen zu bezeichnen.

In welcher Weise von den Spitzen des belgischen Klerus in diesem Sinne gearbeitet wird, zeigen mit empörender Deutlichkeit zwei Erlasse des Kardinal-Erzbischofs von Mecheln und seines Klerus: ein Fastenmandat und ein Hirtenbrief, welche eine wahre Apotheose Leopolds II. enthalten, der doch mit dem Fluche des seinem Golddurst geopferten Kongo-Volkes belastet ist: eine Beweihräucherung, welche in Rom selbst wiederholt

wurde, während doch zum mindesten ein dezentes Stillschweigen das Nächste war.

Wir Protestanten gehen mit Abscheu über solche Verirrungen hinweg. Ganz anders aber liegt die Sache für aufrichtige, feinfühlende und gewissenhafte Katholiken. Diese empfinden zwar ganz so stark die Entwürdigung, welche durch solche Kundgebungen ihrer Kirche zugefügt wird und sind tief verletzt, aber die meisten -- schweigen.

Eine der wenigen Stimmen, die sich dennoch hervorwagten, ist die des belgischen Kongo-Richters Stanislas Lefranc, der bereits in zwei Broschüren (Le Régime Congolais, Liège, 1. und 15. Juni 1908) seinem Schmerz darüber Ausdruck gab, wie im Kongo allen Geboten der Religion und Sittlichkeit Hohn gesprochen werde. In einer dritten Arbeit nun schleudert dieser Mann, ebenso überzeugter Royalist als treuer und eifriger Katholik (S. 19), seinen flammenden Protest gegen die Art, wie in der ganzen Kongofrage und insbesondere beim Tode Leopolds II. die Spitzen der Römischen Hierarchie in Belgien sich auf die Seite des Unrechts und der Korruption gestellt, und fast alle katholischen Stimmen, welche dem Unheil zu steuern und der Wahrheit Zeugnis zu geben versuchten, eine um die andre zum Schweigen gebracht haben. Es ist ein tief tragisches Los, dem solche Männer verfallen, wenn sie es wagen, die Gebote des Christentums über die des römischen Despotismus zu stellen. Nicht nur opfern sie ihre Laufbahn, sondern, was weit schmerzlicher, der innere Konflikt ist unheilbar. Die Kirche, die ihnen so hoch steht, in dieser Weise befleckt und entwürdigt zu sehen, ohne daß ihr Notschrei anders als mit Totschweigen und — Verfolgung beantwortet wird, ist für so fein empfindende Gewissen eine schreckliche Tortur. Schon der Titel des kleinen Buches: Le régime Congolais, un grand roi, un grand ministre, un grand cardinal: bandits et laquais, Liège, Rue André Dumont 19, 1. Mai 1910, bezeichnet den Seelenzustand des Schreibers. Die Schreibart des Büchleins ist heftig, mehr als erregt; aber man fühlt in dieser Erregung den Eifer des ehrlichen Mannes und des gewissenhaften Christen, dem das Fastenmandat des belgischen Episkopats einen wahren Seelenschmerz bereitet, indem es von allen belgischen Kanzeln herab den verstorbenen König als Gatten, als Vater, als Christen und Regenten zum Muster der Gläubigen aufstellt:

Eine solche Kundgebung bezeugt, bei den Kirchenfürsten, einen solchen Grad von Gewissenlosigkeit, daß man sich fragt, ob dieser Hirtenbrief nicht von den Päpsten der Freimaurer verfaßt wurde, um unsre ehrwürdigen Pfarrer zu diskreditieren. (S. 19.)

Lefrancs Stimme ist die einzige, die zum Wort kam, weil er den Mut dazu fand; wie viele Tausende im Stillen unter der Haltung leiden, die Rom in unsern Tagen einnimmt: Gott allein weiß es.

Um die gerechte Entrüstung Lefrancs begreiflich zu machen, geben wir hier einige von ihm angeführte Stellen aus den Kundgebungen der belgischen Bischöfe wieder:

Im Hirtenbrief, der bei Anlaß der Thronbesteigung König Alberts erlassen wurde, heißt es:

Ihr habt euch innig (religieusement) der neuesten Trauer des Vaterlandes angeschlossen. Die Priester brachten das Meßopfer, die Gläubigen ihre Gebete dar und nahmen das Abendmahl für die Seelenruhe des großen Königs, den Belgien verlor, und dessen Ruhm, im Gegensatz zu dem Geschick des meisten menschlichen Nachruhms, immer größer werden muß, je besser man im Lauf der Jahre die unendlichen Dienste würdigen kann, die er durch seine geniale und ausharrende Initiative der christlichen Zivilisation geleistet hat.

Interessant ist auch die Art, mit welchem der Hirtenbrief über gewisse Dinge im Leben des Königs hingleitet:

Die religiöse Ehe des Königs und sein offensichtlich christliches Ende geben uns die feste Hoffnung, daß Gott ihm Barmherzigkeit geschenkt hat, um sich nur noch an die überlegenen Verdienste seiner königlichen Laufbahn zu erinnern.

Im Fastenmandat findet sich Folgendes:

Von Denen, welche das ehrgeizige Streben nach Größe des Verstorbenen tadeln, verlangen wir, nicht zu vergessen, daß es für jeden Menschen besondere, seinem Beruf angemessene Tugenden gibt, und daß nach dem Urteil der Moralisten (sic!) die magnificence, das heißt die Neigung groß zu tun (à faire grand) eine königliche Tugend ist. Ja, Leopold II. hatte die beständige Sorge um die Größe seines Landes. Für die, welche auf Erden treu ihre Aufgabe erfüllten, ist der Tod die Besitzergreifung der Ruhe und des Glücks, an die sie ein Recht haben, und auf welche zu zählen die göttliche Gerechtigkeit sie ermächtigt. Und Leopold war groß durch sein Genie und seine moralische Energie.

Es folgt eine Aufzählung der einzelnen Verdienste des Königs um Afrika: Aufhebung des Sklavenhandels der Araber und der „Märkte mit Menschenfleisch", Bestrebungen gegen die Schlafkrankheit. Ueber den ganzen Fluch des Zwangsarbeitssystems hüpft das Mandat mit den Worten hinweg:

Man hat, selbst recht eindringlich, oft mit Schärfe, [wenn nicht mit Ungerechtigkeit, die Mißbräuche hervorgehoben, zu denen gelegentlich (!) der erste Vorstoß der Zivilisation Anlaß gab, den der König und der Kongofreistaat unternahm.]

Den Schuß bildet eine Ermahnung an die Gläubigen zur Nachahmung solcher Tugenden, in folgenden denkwürdigen Worten:

Die Bischöfe glauben, sich ihrer Dankesschuld gegen den Verstorbenen nicht besser entledigen zu können, als wenn sie, im Einklang mit der Erhabenheit seiner Denkart, nunmehr versuchen, Euch (die Gläubigen) mit den Gesinnungen zu durchdringen, welche sein Leben beherrschten, und für welche wir in Folge einer achtungsvollen Zurückhaltung ihm nicht von Angesicht zu Angesicht die verdiente Huldigung darzubringen wagten.

Wenn von so hoher kirchlicher Autorität den Belgiern eingeschärft wird, in den Gesinnungen zu verharren, welche das Leben des Kongodespoten beherrschten, so darf es uns nicht mehr wundern, wenn sie die ganze Kongofrage als eine Ausgeburt englischer Bosheit und hysterischer Uebertreibung betrachten und von dem alten, so glänzend verteidigten und dabei so einträglichen System so viel und so lange als immer möglich beibehalten.

Christ-Socin

Ein Brief zur Protestbewegung gegen die Enzyklika

Der Herausgeber erhielt folgenden Brief:

Sehr verehrter Herr Professor! 25. 6. 10

Mit traurigem Herzen schreib ich Ihnen diesen Brief aus meinem Urlaub. Von Tag zu Tag hab ich gehofft, ich würde es nicht brauchen, es würde ein Anderer sagen, was doch gesagt werden muß. Aber Keiner hats gesagt. Also hats auch wohl Keiner empfunden. Auch die Christliche Welt nicht. Ich meine die Protestbewegung gegen die letzte Enzyklika.

Um nicht mißverstanden zu werden: nicht, daß diese Protestbewegung losbrach, erregt meine Traurigkeit. Ich selbst habe, als ich Mittwochs oder Donnerstags damals die päpstlichen Worte las, in besonderer Predigt gleich am Sonntag von der Kanzel gegen sie protestiert. Aber, um es gleich zu sagen, ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß nur dies geschieht und wie nun protestiert wird. Einmal dem Umfang nach. Eine solche Sache in dieser Weise zur Massensache zu machen! Wer hat denn das Recht, da wirklich zu protestieren? Doch nur, wem das, was da angetastet war, heilig galt, wer sich in seinem eigenen Leben bewußt und ernsthaft mit jenen verunglimpften Männern in denselben Kampf für dieselbe heilige Sache gestellt hatte. Das haben gewiß Viele von den Protestierenden getan. Aber bei einer ganz, ganz großen Anzahl von ihnen ist es nicht so gewesen. Das kann man mit ruhigem Gewissen sagen. So sehr wir nun sonst ihre Gemeinschaft in brüderlichem Helfenwollen suchen sollen und suchen werden: in diese Sache gehörten sie nicht mit hinein. Ihr Geist ist nicht der Geist, der sich hier getroffen fühlen darf und muß. Was Viele dabei getrieben hat, ist nicht dies: Dein eigenstes inneres Streben, in dem du mit jenen geschmähten Männern einig bist, denen du seine Möglichkeit jetzt verdankst, ist in ihnen geläutert — es war vielfach etwas ganz Anderes, was da zu Tage kam und „protestierte".

Will man erkennen, wie wenig im tiefsten Sinn evangelisch ist in dieser Massenbewegung, d. h. aus dem Evangelium stammend, dann braucht man ja bloß an das Letzte zu denken: an dies Gezänke: „Wer hat nachgeben müssen?" „Uebers Ohr gehauen oder nicht?" „Das dürfen wir uns nicht gefallen lassen!" Und sind „evangelische Christen" — und empfinden es als „unerträglich", daß sie von gewissenlosen Leuten hineingelegt sind, daß sie nicht ihr volles Recht und Vergeltung kriegen! Alles rennt und schreit nach dem Staat — fast hätt ich gesagt, nach der Polizei. Und dann der Gesandte abgerufen und dann — ach ja, dann kann die „evangelische" Protestbewegung en gros zu Ende gehen, dem beleidigten „evangelischen" Gefühl ist Genüge getan, die „heiligen Güter" sind gerettet! Und wir sind doch evangelische Christen, ganz gewiß, sind wir das! Wohlgemerkt, Herr Professor, ich will hier nicht die politischen Maßnahmen und die Politiker ausschalten. Mag da geschehen, was politisch nötig und gut ist. Aber daß Synoden, kirchliche Kundgebungen da mit hineinblasen und weiter nichts wissen und haben — es ist zum Erbarmen! Jawohl, man darf ja wohl auch Ab-

rechnung verlangen, man soll sich unter Umständen etwas nicht gefallen lassen. Wenn mans tut, indem man dabei an den denkt, der durch das Unrecht, das er Andern tut, sich selber schadet an seiner Seele, und dem man in Liebe helfen will, indem man ihn zwingt, sein Unrecht zu lassen, mit der stillen oder ausgesprochenen ehrlichen Absicht: zu deinem Besten bin ich hart und unnachgiebig. Gedacht hat das vielleicht Mancher in diesem Fall. Es wäre ja zu traurig, wenns nicht so wäre. Gesagt hat es Keiner. „Wir dürfen uns das nicht gefallen lassen! Bloß nicht!"

Und damit komm ich auf das, was letzthin den Kern meines Briefes bildet. In der ganzen Bewegung, die sich doch herausnimmt, sich evangelisch zu nennen, fehlt die Liebe. Die Liebe; die nicht bloß empört und entrüstet zurückweist und dabei selbst wieder verletzt, sondern die in dem armen Mann da in Rom den irrenden, in grauenvoller religiöser und sittlicher Perversität befangenen Bruder sieht, für dessen Heil sie mit verantwortlich ist. Ich stelle mir, Herr Professor, einmal vor, dieser Satz würde gedruckt. Hören Sie sie lachen, all die Zeitungen, die aus der Ueberlegenheit evangelischen Gefühls mit immer neuen Schlägen auf den Papst loshauen? Keine, auch die Christliche Welt nicht, hat, soweit ichs hier habe verfolgen können, nur ein Wort dieser erbarmenden, vergebenden, fürbittenden Liebe gehabt — und alle reden sie doch wohl im Namen des Evangeliums? Die Liebe höret nimmer auf — vor den Toren des Vatikans doch? Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen — bloß für den nicht, dem es nach diesem Zeichen seiner grausigen Verirrung, die Gott durch Lästerung und Besudelung zu dienen meint, am nötigsten täte? Wir Evangelische meinen, in der erbarmenden und vergebenden Liebe den höchsten Ausdruck unseres Christentums, den reinsten Gottesdienst zu finden — und hier soll gerade das wie selbstverständlich wegbleiben? Diese „evangelische" Bewegung soll gerade da aufhören, wo sie eben — „evangelisch" würde? O wir sind Evangelische!

Und nun lese ich, daß Lamprecht sogar gesagt haben soll: der Umfang der Bewegung sei aus der religiösen Sehnsucht unserer Tage zu erklären. Das nenn ich mir die Zeichen der Zeit deuten! So macht man Zeitgeschichte! Wissen Sie, fast bin ich versucht, beim Papst (bei **ihm** persönlich) etwas mehr Religion zu finden, als bei so vielen Evangelischen in dieser Sache. Ich habe gesagt, wie schauerlich mir sein ganzes Vorgehen erscheint. Aber Eins ist bei diesem Mann sicher: Was **ihn** treibt, ist das Gefühl: Du bist verantwortlich für die Irrenden, du willst sie zurückschrecken von ihrem Irrweg.

Mir wird weh, wenn ich mich frage: Was soll denn bei dieser ganzen Sache herauskommen? Gewiß manches Gute. Warum nicht? Es wird uns ja auch schon vielfach angepriesen, welcherlei Gutes. Daneben aber, wenns so weitergeht, sicher das Eine, das alles Andere zehnmal aufwiegt: die Förderung jener infamen Philisterhaftigkeit in der evangelischen Christenheit, die da spricht: Lasset euch genügen, liebe Leute, wenn ihr nur gelegentlich mal protestiert und für die heiligsten Güter eintretet. Das erhebt sehr und ist ein erfreulich Tun vor Gott und den Andern, die es ebenso machen. Aber hütet euch, in die christliche Besinnung hinabzusteigen, es könnte sonst wirklich mal Ernst werden. Und das erhebt nicht, das ist lediglich ungemütlich. Im Uebrigen aber, protestiert immer feste! Heilige Entrüstung ist billig und wir sind ja eben „Protestanten".

Verehrter Herr Professor — zu Ihnen komm ich mit diesen Zeilen. Verzeihen Sie freundlich, wenn sie Ihnen etwas nicht gut sagen, was Sie selbst gewiß schon so gefühlt haben und besser sagen können. Und — sagen Sie es, gerade Sie! Ihr . . . .

An Leser und Leserin: Was soll ich darauf antworten? R

Verschiedenes

Die moderne Bibelwissenschaft und die Krisis der evangelischen Kirche. Von Professor Dr. F. Ziller. Tübingen, J. C. B. Mohr 1910. 123 S. 2,50 Mk.

Den Lesern dieses Blattes sind die Aufsätze von Wernle in Nr. 7 und 19 dieses Jahres bekannt, in denen Wernle sich gegen Zillers Skepsis am historischen Jesus wendet. Ich stimme Wernle durchaus zu. Aber eben in Wernles Sinn kann die Schrift dem Leser, der sich wirklich mit ihr auseinandersetzt, doch einen großen Dienst leisten. Sie lehrt ihn erstens, keine falschen Forderungen an die Geschichtswissenschaft zu richten. Denn sie führt ihn zur Besinnung darauf, wie es möglich ist, daß man den Geist Jesu aus der urchristlichen Ueberlieferung verspürt, obwohl es nie gelingen kann, ein bestimmtes Quantum unzweifelhafter Jesusworte sicher abzugrenzen. Sie lehrt ihn zweitens, sich zu besinnen, was ihm das Große an Jesus ist, ob die **Gedanken** über ihn, oder das **Leben**, das er entzündet. Denn das Gewand, das Gedanken einst über seine Person gelegt haben, erklärt Ziller mit Recht für zerfallen; aber auch nur dieses.

Rudolf Bultmann

Der akademische Gottesdienst und der Kampf um die Schulkirche in Halle a. S. Ein Beitrag zur Geschichte der Friedrichs-Universität daselbst von ihrer Gründung bis zur Erneuerung durch Friedrich Wilhelm III. von D. **Hermann Hering**. Halle, Max Niemeyer 1909. 274 und 109 S. 8 Mk.

Dies Buch gehört in die Gruppe der Bücher, die mehr enthalten, als der Titel erwarten läßt. Es handelt sich nicht nur um einen Beitrag zur Universitäts-Geschichte Halles, sondern ebenso um einen Beitrag zur Geschichte der Predigt, zur Geschichte des theologischen und kulturellen Lebens seit dem Pietismus und nicht zum wenigsten um einen Beitrag zur Biographie Schleiermachers. Ein interessantes Stück des allgemeinen Geisteslebens seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zieht an uns vorüber im Spiegel dieser Spezialgeschichte. Dazu hat sich der Verfasser mit soviel Liebe und Hingebung in seinen Stoff versenkt und so anregend erzählt und feinsinnig geschildert, daß die Lektüre eine Freude und ein Gewinn zugleich ist. Namentlich spürt man, wie die Seele des Verfassers bei seinem Stoff ist, sobald Schleiermacher im Mittelpunkt seiner Darstellung steht, und dies ist etwa in der Hälfte des ganzen Werkes der Fall. Eine Reihe kleiner Episoden wirft ein charakterisches Licht auf die jeweiligen Zustände. Wie bezeichnend ists z. B., daß die lutherischen Kanzeln von Halle dem reformierten Schleiermacher verschlossen blieben. Das geschah im Zeitalter des Rationalismus! Welcher Ausblick eröffnet sich, wenn man liest, daß 1806 314 Studierende — und an ihrer Spitze nicht Theologen, sondern Mediziner und Juristen — eine Bittschrift dem Prorektor überreichen, daß die Schulkirche den Gottesdiensten Schleiermachers erhalten bleibe! — Der Wert des Buches erhöht sich durch die Beigabe meist ungedruckten Aktenmaterials. Paul Drews

Im Strome des Lebens. Altes und Neues zur Belebung der religiösen Jugendunterweisung dargeboten vom **Leipziger Lehrer-Verein**. Zweite Auflage. Leipzig, Dürr 1909. 362 S. 3, gebunden 3,40 Mk.

Der Grundgedanke des Leipziger Lehrervereins, religiöses Leben in künstlerischer Gestaltung den Schülern vor Augen zu stellen und Altes und Neues aus der Literatur zur Belebung der religiösen Jugendunterweisung zu sammeln, ist sehr glücklich und kommt einem zweifellosen Bedürfnis entgegen. Auch die Ausführung dieses Gedankens läßt, wenn die Religionskommission bei ihrer Weiterarbeit sich richtig beraten lassen will, Günstiges hoffen. Die vorliegende Arbeit kann nur als ein Versuch bezeichnet werden. Zwar ist es ganz richtig, daß der Rahmen möglichst weit gespannt und ein Abschnitt auch dann herangezogen wird, wenn auch nur ein verborgener Hauch unwillkürlicher Frömmigkeit auf ihm liegt. Aber dieser Anforderung entspricht nicht alles Aufgenommene. Auch vor dem künstlerischen Maßstab kann die Auswahl nur zum teil bestehen. Unechtes muß ausgeschieden, Ephemeres durch bleibend Wertvolles ersetzt werden. Unbegreiflich z. B. ist, daß Luthers Prosa fehlt. Und warum ist die Literatur der Briefe und Reden nicht ausgenützt? Ueber die Auswahl und Redaktion der biblischen Texte wäre noch Besonderes zu sagen. Auch die Auswahl der religiösen Poesie kann nicht befriedigen. Die Anordnung des Ganzen ist noch zu schematisch, die Schlußübersicht schulmeisterlich, hier muß ein freierer Zug walten. Der letzte Abschnitt „Hin zu Gott" ist in seiner jetzigen Zusammenstellung unbrauchbar. Nach dem Titel erwartet man hier konzentrierte religiöse Aussprache. Aber was findet man? Hierher statt in das „Leben der Natur" hat sich die Mythologie verirrt. Der Abschnitt wird eröffnet durch Mörikes Elfenlied, Ricarda Huchs Elfenreigen, Storms Tannkönig, Goethes Erlkönig u. s. f. und unter den religiösen Stücken steht Minderwertiges, das Ganze stellt nichts weniger als den Höhepunkt dar. Es sind ja religiöse Stücke durch das ganze Buch zerstreut, allein dieser Abschluß ist unmöglich. Hier muß unbedingt Wandel geschaffen werden. Auch die Textbehandlung bedarf erneuter Durchsicht. Wenn z. B. Flemings

Sei nur in allem Handel
ohn Wandel

verbessert wird:

Sei nur in allem Handeln
ohn Wandeln

so ist das eine der Sinnlosigkeiten, die bei solchen Verschlimmbesserungen regelmäßig entstehen. Ich habe mit meinem Urteil nicht zurückgehalten, weil mir daran liegt, daß aus dem Buch des Leipziger Lehrervereins wirklich das wird, was daraus werden kann.

Rudolf Günther

Ernst Moritz Arndts geistliche Lieder. Von **Rudolf Eckart**. Greifswald, Abel 1910. 151 S. 2, gebunden 3 Mk.

E. M. Arndt selbst hat zwei Ausgaben geistlicher Lieder veranstaltet; einmal erschienen Bonn 1819 als Anhang zu seiner Schrift „Von dem Wort und dem Kirchenliede" 33 geistliche Lieder von ihm, dazu noch 11 Lieder aus dem Bonner Gesangbuche; dann veröffentlichte er Berlin 1855 „Geistliche Lieder" in einem Bande. Dazu kommen noch die „Reime aus einem Gebetbuche für zwei fromme Kinder", die 1809 im Hause seines Freundes des Freiherrn Munk zu Edeby in Schweden niedergeschrieben, aber als solche nicht einheitlich von ihm veröffentlicht wurden; sie sind dann später zum größten Teil in seine Gedichte aufgenommen.

Eine Ausgabe der geistlichen Lieder Arndts hätte uns in einer kritischen Einleitung über diese Zusammenhänge genau unterrichten müssen; sie enthält leider nichts Derartiges; niemals wird gesagt, wo das Lied **zuerst** — bei Arndt gerade von besonderer Bedeutung — erschienen ist, mit Ausnahme der Reime aus einem Gebetbuch. Warum wird bei dem Wiederabdruck der erstgenannten Schrift die bezeichnende Widmung weggelassen? — Die Sammlung der Lieder ist nicht vollständig. — Bei dieser Gelegenheit sei es gestattet, auf E. M. Arndts **Ausgewählte Werke** in 16 Bänden — gebunden in 4 Bänden — herausgegeben von H. Meisner und R. Geerds mit ihren vortrefflichen Einleitungen hinzuweisen. Müsebeck

Theodor Körners Briefwechsel mit den Seinen. Herausgegeben von Dr. **Augusta Weldler-Steinberg**. Leipzig, Quelle und Meyer 1910. 298 S. Gebunden 3,80 Mk.

Das Buch enthält eine vollständige Biographie Theodor Körners,

dessen Bild sich anschaulich aus den geschmackvoll geordneten Briefen ergibt. Es ist schön, in dieser Weise das einfache und doch reiche Leben des Dichters und Helden an der Hand der Quellen anzuschauen, wobei man doch ganz andere und ungewohnte Einblicke in die Wirklichkeit erhält. So erkennt man deutlich, was doch alles dieser junge hochbegabte, aber etwas leichtsinnige Mensch seinem Elternhause, vor allem seinem Vater verdankt. Dieser Briefwechsel läßt das Interesse an dem Sohne oft erlahmen; so bedeutsam hebt sich der Vater heraus in seiner soliden Denkweise und nüchtern starken Tüchtigkeit. Wie fein ist dabei der Anteil, den er an der dichterischen Entwicklung des Sohnes nimmt, leise fördernd, nirgends hemmend. Aber vor allem hat er die Charakterbildung des Sohnes im Auge: das ist Erziehung im Geiste Schillers. Den Briefen des Vaters gegenüber erscheinen die schwärmerischen Herzensergüsse Theodors oft reichlich unbedacht: man muß sich immer seiner großen Jugend erinnern. Erst von seinem Aufenthalt in Wien an gewinnen seine Briefe Bedeutung und stellen sich ebenbürtig neben die des Vaters. Die Briefe von Mutter, Schwester und Freunden spielen inhaltlich keine große Rolle. Ueberhaupt hätte die Herausgeberin mancherlei Schreiben ausscheiden können zur vorteilhaften Kürzung des Ganzen. Trotzdem ist das Buch unterhaltend und kurzweilig und bietet eine erfreuliche Belehrung über den Lieblingsdichter der deutschen Jugend. Karl Bornhausen

Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines von Ludwig Schemann. Stuttgart, Frommann 1910. 585 S. 10,50, gebunden 12,50, auch 13,50 Mk. (Gratisgabe an die Mitglieder des Gobineauvereines).

Der Rassengedanke hat Wurzel gefaßt; so sehr die zünftige Wissenschaft sich manchmal noch sträubt, sie kommt an dieser Problemstellung nicht mehr vorüber: dann kommt sie auch an Gobineau nicht mehr vorüber. Mag er Vorgänger gehabt haben, mag er in Manchem einseitig oder jetzt überholt sein, ihm bleibt das Verdienst, der Geschichte der Gesellschaftstheorien die entscheidende Wendung in das Rassenproblem gegeben zu haben. Gobineaus Jugend- und Hauptwerk ist sein vierbändiger Essai; aber sein Lebenswerk erschöpft sich nicht darin. Wir könnten seine weiteren Schriften hier nennen, besonders das zu wenig gekannte Trois ans en Asie, sein größtes Werk bleibt seine Lebensgestaltung, seine Persönlichkeit. Nicht das Werk lobt den Meister, sondern um des Meisters willen fesseln uns seine Werke immer von neuem; ein großes Werk kann überboten werden, eine meisterliche Persönlichkeit reiht sich in der Geschichte unter die überzeitlichen Werte, welche nie veralten.

Professor Schemann, der Herold Gobineaus bietet uns in dem vorliegenden Bande Beiträge zur kritischen Geschichte des essai und zur Biographie Gobineaus. Ein größeres abschließendes Werk hat uns Schemann verheißen: möchte der professor Schemann des cunctator Schemann bald Herr werden. Wie der vorliegende Band erweist, hat Gobineau unter seinen Zeitgenossen lebhaftes Echo gefunden; nur weil er selber auf Jahre aus dem sozialen Gefüge Europas ferngehalten war, hat er sich mit jedem Werke immer von neuem die öffentliche Meinung gewinnen müssen, und nie sie dauernd besessen. Es ist wohl kein bedeutender Philosoph, Historiker, Anthropolog, Nationalökonom 2c., der nicht zu Gobineau Stellung genommen hätte; vielleicht am deutlichsten ist der Einfluß nachweisbar bei denen, die Gobineau ablehnten. So vermag dann Schemann eine erstaunliche Fülle solcher Beziehungen aufzuweisen. Der Wille zur Vollständigkeit hat freilich gar zu Nebensächliches mitgehen heißen, noch mehr beklagen wir, daß Schemann die politischen Alldeutschen und Antisemiten nicht von sich abgeschüttelt hat. [Einem kulturellen Pangermanismus huldige auch ich gern, dank Gobineau]. Gerade um den guten Ruf Gobineaus zu wahren, gilt es diese politischen Parasiten der Wissenschaft statt halbverlegen zu entschuldigen, wie Schemann es tut, energisch aus dem Tempel der Weisheit zu entfernen.

In dem zweiten Teile bietet Schemann einen ausgezeichneten Kommentar zu Gobineaus Essai. Wohltuend berührt die klare umsichtige Kritik, sowohl in deutlicher Ablehnung des Unhaltbaren — und gerade darin ist Schemann für alle Gobineaufreunde vorbildlich — als in der gründlichen und sicheren Verteidigung der bewährten Positionen. Schemanns Werk ist nicht nur unentbehrlich als Einführung in Gobineaus Rassenwerk, sondern ist eine Einführung in den gegenwärtigen Stand der Rassentheorie überhaupt. Gobineau hat im Kreise der Christlichen Welt ein volleres Echo verdient, als ihm bisher zu Teil wurde. Johannes Tiedje

Gobineau und die deutsche Kultur. Von Ludwig Schemann. Werdandi-Bücherei. 3. Band. Leipzig, Fritz Eckardt 1910. 168 S. Gebunden 2 Mk.

Gobineau neben Wagner, Nietzsche neben Ibsen, das sind für Schemann die Gegensätze seiner Zeit, — jene als Männer eines gesunden Idealismus eines zweifelsfreien Glaubens, der ihre Werke über ihren Tod hinausträgt. Durch drei Kapitel über Gobineaus frühe Berührungen mit den Deutschen und über seine und seiner Werke Verwandtschaft mit ihnen führt uns Schemann im vierten auf das Ziel; Gobineau, den Aristokraten, zugleich auch als Meister des Lebens und Erlebens geltend zu machen. Das ist ihm ohne Frage gelungen. Seine Begeisterung mag auf den Neuling etwas entfremdend wirken; wer den „Gobineaurummel" unserer Nationalisten kennt, empfindet diese echte Begeisterung wohltuend. Mir erscheint die Mission des Büchleins darum nicht sosehr die des Proselytenmachens, als die des Abschüttelns der modernen Wodananbeter, der politischen Alldeutschen und der Antisemiten. Die vornehme Würde, in der Schemann sich und den echten Gobineau, oft nur ganz zwischen den Zeilen, vor mißbräuchlicher und mißdeutenden Ausnutzung zu wehren sucht, atmet den Geist seines Meisters. Schemann stellt zwei Neuheiten in Aussicht: Gobineaus Briefwechsel mit von Prokesch-Osten und mit Adalbert von Keller. Sollte auch der Rembrandtdeutsche in seinen Beziehungen zu Gobineaus Werken nicht einer Studie wert sein? Johannes Tiedje

Kleine Mitteilungen. Ein Bericht über Edinburg folgt in nächster Nummer.

Ueber Walt Whitman traf gleichzeitig mit dem nun veröffentlichten ein zweiter Artikel aus andrer Feder ein. Ich denke, unsre Leser werden sich auch den gern gefallen lassen. Sind doch binnen kurzem nicht weniger als drei Uebersetzungen der „Grashalme" in Deutschland erschienen. Und wenn unsre amerikanischen Genossen von der Theologie unser Interesse an ihrem Dichter nicht begreifen: es wird die alte Geschichte sein vom Propheten im Vaterlande!

Zu dem Artikel über Evangelium und Krieg sei an die Aufsätze von Kattenbusch erinnert in Nr. 22, 23, 24 des Jahrgangs 1906: Das sittliche Recht des Krieges. Sie sind unter dem gleichen Titel im Buchhandel erschienen, bei Alfred Töpelmann, Gießen. 44 S. 60 Pfg.

Den Internationalen Bund für soziales Christentum, von dem unser Artikel über Besançon heute berichtet, ausdrücklich zu begrüßen ist uns Herzensbedürfnis. Pfarrer Gounelle, der auf dem Berliner Kongreß spricht, wird der Sache dort hoffentlich viele Freunde werben.

Unsre Leser finden im Anzeigenteil heute eine Zusammenstellung der Sonderkonferenzen, die dem eigentlichen Kongreß vorangehn. Auch die Deutsche Kongo-Liga ladet zu einer Verhandlung ein. Leider müssen am Abend vier Konferenzen gleichzeitig tagen. Es ist darauf gerechnet, daß eine jede ihren bestimmten Kreis anzieht. Der Eintritt zu diesen Veranstaltungen ist frei. Die programmatischen Verhandlungen des Kongresses beginnen Montag den 8. August. Man sichere sich bei Zeiten Nachtquartier; die Berliner Hotels sollen um diese Jahreszeit sehr besetzt sein. Vgl. Anzeigenteil.

Unermüdlich produziert der Eugen Diederichssche Verlag Schriften im Sinne von Arthur Drews' Christusmythe. Lublinski, Robertson, Krieck. Es ist schwer, selbst für unsereinen, wissenschaftliche Kräfte zur Beurteilung dieser Literatur zu gewinnen. Denn die Fachleute wenden sich voll Degout von ihr ab. Es lohnt nicht solche Massenproduktion um das bißchen Kern, das drin steckt, und dem man doch wahrlich auch ohne sie auf der Spur war. Unter dieser Stimmung leiden auch die Schriften von der Gegenseite. Wir registrieren heute: Jesus von Nazareth Mythus oder Geschichte? Vorträge beim Theologischen Ferienkursus in Berlin (vgl. Nr. 16!) von Johannes Weiß. Tübingen, Mohr. 171 S. 2, gebunden 3 Mk. Ferner: Die Geschichtlichkeit Jesu. Zwei Reden von Johannes Weiß und Georg Grützmacher. Tübingen, Mohr. 30 S. 20 Pfg. Und schon länger erschienen: Ueber die Frage, ob Jesus gelebt hat. Von D. Chwolson. Leipzig, H. Haessel. 27 S. 80 Pfg. Wir gedenken doch auf alle diese Schriften zurückzukommen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

WK FC RF

Vorausbestellungen von Quartier (3, 4. 5 M.) für den Weltkongreß (5.—10. August) in Berlin bei Herrn Bankdirektor Lamprecht, Berlin SW 11, Hallesches Ufer 28 (durch Postkarte mit Antwort) dringend erwünscht.

Vorbestellung auf Karten zum Weltkongreß (5 M. für alle Vorträge, 10 M. mit gedrucktem Protokoll) bei dem Generalsekretär Herrn Pfarrer Dr. Fobbe, Berlin N 20, Badstr. 62, dringend erwünscht.

Weimar

Donnerstag den 11. August Abends im Saal der Armbrustschützengesellschaft.

Ansprachen und Vorträge:

Geh. Hofrat Professor DDr. Eucken aus Jena: „Die deutsche Philosophie und die religiöse Reformbewegung der Gegenwart."

Pfarrer Paul Jaeger aus Karlsruhe: „The Religion of Goethe."

Privatdozent Lic. Bornhausen aus Marburg: „Schiller".

Anfragen etc. an Stiftsprediger F. Schmidt in Weimar.

Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt

Sonderkonferenzen am Sonnabend den 6. August in der Großloge Royal York zur Freundschaft Berlin Dorotheenstraße 27

Die Zukunft der Eingeborenen in Afrika

Nachmittags 4 Uhr

Referent: Konsul a. D. Ernst Vohsen, Berlin: Aufgaben und Ziele der Deutschen Kongo-Liga. Freie Aussprache.

Die Religion und der Sozialismus

Abends 8 Uhr

Vorsitzender:
Pastor Lic. Schneemelcher in Berlin-Rummelsburg.

Reden:

Pastor Elie Gounelle aus Paris, Herausgeber der Revue du Christianisme Social: „Quelles sont les expériences chrétiennes qui mènent à l'action sociale?"

Professor D. Walter Rauschenbusch aus Rochester, N. A.: „Das soziale Erwachen der amerikanischen Kirchen."

Schriftsteller Dr. Max Maurenbrecher aus Erlangen: „Der Sozialismus als eine neue Stufe der Religion."

Pastor Dr. Pfannkuche aus Osnabrück: „Ist christlicher Sozialismus möglich?"

Pfarrer Lic. Gottfried Naumann aus Böhlitz-Ehrenberg bei Leipzig: „Die religiösen Diskussionen mit Sozialisten."

Professor D. Ragaz aus Zürich (hoffentlich).

Pfarrer Lic. Gottfried Traub: „Unsre heutige soziale Pflicht."

Die Religion und die Enthaltsamkeit

Abends 8 Uhr

Vorsitzender:
Professor D. Freiherr v. Soden in Berlin.

Redner:

H. G. Chancellor, Mitglied des Parlaments, aus London.

Pastor Falck in Berlin.

Pastor Greulich aus Posen.

Rev. Thomas G. Hargrove aus London.

Dr. H. Hercord aus Lausanne, Präsident des Internationalen Temperenzbureaus.

Dr. Masaryk, Professor der Philosophie, aus Prag.

D. W. Rauschenbusch, Professor der Theologie, aus Rochester, Nord-Am.

Die Religion und die Frau

Abends 8 Uhr

Vorsitzende:

Fräulein Dr. Gertrud Bäumer in Berlin.

Fräulein Oberlehrerin Marie Martin in Berlin: „Christentum und Frauenbewegung."

Frau Oberin Helene v. Dungern aus Darmstadt: „Educated women as church workers."

Fräulein Hedwig Winnecke aus Straßburg: „Die Rechte der Frau in der Gemeinde."

Frau Professor Krukenberg aus Kreuznach: „Mitarbeit der Frau am religiösen Fortschritt durch die häusliche Erziehung."

Frau Professor Weinel aus Jena: „Religionsunterricht."

Fräulein Pastorin Effie M. Jones, Doktorin der Theologie, aus Waterloo, Jowa.

Frau Clara T. Guild, Vorsteherin der Bostoner Schule für Gemeindegehilfinnen.

Fräulein Marie B. Westenholz aus Kopenhagen.

Die Religion und der Friede

Vorsitzender:
Professor D. Rade aus Marburg.

Redner für **Deutschland:** Pfarrer Nithack-Stahn in Berlin, Pastor Siegmund-Schultze aus Potsdam (Komitee zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland).

Für **Großbritannien:** Mr. J. Allen Baker, Mitglied des Parlaments, Präsident des englischen Friedenskomitees, und Dr. W. Blake Odgers, Dekan der Rechtsfakultät Lincoln's Jnn in London.

Für **Frankreich:** Professor Th. Ruyssen aus Bordeaux, Präsident der Association de la Paix par le Droit, und Père Hyacinthe Loyson.

Für **Nordamerika:** Dr. Jordan, Präsident der Stanford University in Kalifornien, und Dr. Jesse A. Holmes vom Swarthmore College in Pennsylvanien.

Sonntag den 7. August 5 Uhr nachmittags Gottesdienst in der Jerusalemskirche: Schönholzer-Zürich, Tarrant-London, Roberty-Paris. Abends 8 Uhr drei Volksversammlungen. Die Hauptverhandlungen des Kongresses folgen Montag bis Mittwoch.

Freunde der Christlichen Welt

Donnerstag den 11. August in Berlin Großloge Royal York zur Freundschaft Dorotheenstraße 27

Vortrag und Verhandlung: „Zur innern Lage." Gesinnungsverwandte als Gäste willkommen.

Königsberg i. Pr.

Freunde der Christlichen Welt treffen sich gelegentlich des Deutschen Pfarrertages in Königsberg i. P. Etwaige Teilnehmer werden ersucht unter Angabe ihrer Adresse sich wegen alles Näheren in Verbindung zu setzen mit **Pfarrer Lappoehn, Kl. Gnie, Ostpr.**

V. d. F. d. C. W.

Nr. 32 der Mitteilungen kommt demnächst zur Versendung.

Verein „Notwendiges Liebeswerk"

Generalversammlung Donnerstag, den 11. August 1 Uhr in Berlin, Großloge Royal York zur Freundschaft Dorotheenstr. 27.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorsitzenden. 2. Wahl eines Rechnungsführers. 3. Kassenbericht.

Der Vorstand

Versammlungskalender

18. Juli—2. Aug.	Casseler Fröbelkursus Cassel
1.— 6. August	Friedenskongreß Stockholm
5.— 9. „	Deutsche Christliche Studentenkonferenz Wernigerode
6.—10. „	Weltkongreß für freies Christentum u. religiösen Fortschritt Berlin
11. „	Freunde der Christlichen Welt Berlin
11.—17. „	Theologischer Ferienkursus Jena
11.—17. „	Keplerbund Naturwissenschaftlicher Kursus Godesberg
30. Aug.—2. Sept.	Weltkongreß für Volkserziehung Brüssel
6. September	Deutscher Pfarrertag Königsberg
19.—22. „	Gustav Adolf-Verein Stralsund
41.—28. „	Evangelischer Bund Chemnitz
27. 28. „	Freunde der Christlichen Welt Nürnberg
29. Sept. — 1. Okt.	Deutscher Jugendgerichtstag München
2.— 7. Oktober	Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 28. Die römische Kurie, Januar bis März 1910 — April bis Juni 1910 (Fortsetzung) — Die Borromäus-Enzyklika — Die theologische Lage in Bayern (Fortsetzung) — Verschiedenes: Der englische Krönungseid. Die anglikanische Kirche im Ausland. Die deutschen Universitäten im Sommersemester 1910. Japanische Religionsstatistik.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 6. Pfarrer Unger gestorben — Die Tanzpsalmen der Tenrikyo-kwai. Von D. Haas — Beitrag zu einer Kritik von Frazers Golden Bough. Von Lina Keßler, Salem-Stettin — Aus der Mission der Gegenwart — Aus Zeitschriften und Jahresberichten — Literatur — Mitteilungen — Eingegangene Schriften

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 29. Die Theologische Konferenz in Gießen. (Schluß) -- Kann ein Ungetaufter staatsrechtlich Mitglied einer Kirche sein? — Beiträge zur Frage der Verfassungsreform der Kirche augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen — Aus Preußen: Die Besetzung der alttestamentlichen Professur in Halle — Die Zusammenlegung der Zwergparochien — Mission: Die deutsche Kongo-Liga — Mancherlei: Die „gemeinsame christliche Weltanschauung" — Zwangszölibat oder Priesterehe.

Stud. phil. sucht Stellung als **Hauslehrer, Reisebegleiter** etc. Angebote unter **G. H.** an den Verlag des Blattes.

Cand. theol. sucht auf ½ oder 1 Jahr neben der Vorbereitung zum Examen Stelle **als Hauslehrer.** Entschädigung nach Uebereinkunft.

Gefällige Offerten unter **J. R. 86** an den Verlag.

Gebildetes junges Mädchen, 22 Jahre alt, sucht Stellung als **Hausdame** oder **Gesellschafterin.** (Rheinland bevorzugt). Offerten erbitte an den Verlag des Blattes unter **H. 100.**

Bad Nauheim
Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Theol. sucht vom 1. August bis 1. November einfache, ruhige **Pension,** am liebsten in einem ländlichen Pfarrhaus. Angebote mit Preisangabe unter **T. 34** an den Verlag des Blattes.

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**
Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m
Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.
Dr. v. Mengershausen.

Nervöse
u. Nervenleidende verl. unentgeltl. Prospekt von Erich Hentschel, Moritzburg, Bez. Dresden. Verf. d. Brosch. „Vom Sinn des Lebens", die zum Preise von 40 Pfg. durch jede Buchhandlung od. gegen Einsendung d. Betrags in Marken direkt vom Verf. bez. w. kann. Ersch. im Verl. v. K. G. Th. Scheffer, Leipzig. Von hohem Interesse für Freunde von religiösen u. erkenntnistheoretischen Fragen.

Zeitgemäße Neuerscheinung von C. Bertelsmann in Gütersloh

Ueber Luthers Grab. Predigten aus der Schloßkirche zu Wittenberg von Lic. **Dunkmann.** 2,20 M., geb. 3 M.

Die Predigten lassen etwas von Luthers Geist verspüren und möchten beitragen, daß das Evangelium Luthers unter uns lebendig werde.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

35. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 13. Cook, The Religion of Ancient Palestine (Nowack) — Valeton, Oud-testamentliche Voordrachten (Nowack) — Barton, A critical and exegetical Commentary on the Book of Ecclesiastes (Bertholet) — Paton, A critical and exegetical Commentary on the Book of Esther (Ders.) — Künstlinger, Das Achtzehngebet mit arab. Uebersetzung (Bacher) — Dammann, Der Sieg Heinrichs IV in Kanossa (Mirbt) — Peters, Charakteristik der inneren Kirchenpolitik Friedrich Barbarossas (Werminghoff) — Schmaltz, Die Begründung und Entwickelung der kirchlichen Organisation Mecklenburgs im Mittelalter (Werminghoff) — Hennig, Die päpstlichen Zehnten aus Deutschland (Sehling) — Heidrich, Dürer und die Reformation (Bossert) — Zwingliana, II. Bd. Nr. 9 u. 10 (Bossert) -- Völker, Der Protestantismus in Polen (Tschackert) — Zeitschrift für Brüdergeschichte 1.—3. Jahrg. (Mirbt) — Huonder, Der einheimische Klerus in den Heidenländern (Mirbt) — Haupt, Staat und Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Niebergall) — Clemen, Der Religions- und Moralunterricht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (Niebergall) — Engert, Hermann Samuel Reimarus als Metaphysiker (H. Hoffmann) — Klotz, Johann Michael Sailer als Moralphilosoph (Ders.) — Schmid, Friedrich Heinrich Jacobi (Stephan) — Nelson, Ueber das sogenannte Erkenntnisproblem (E. W. Mayer) — Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Kantischen Erkenntnistheorie (E. W. Mayer)

IV. Naturwissenschaftlicher Kursus des Keplerbundes

zu Godesberg vom 11. bis 17. August

Thema: Der Entwicklungsgedanke, nach allen Seiten naturwissenschaftlich beleuchtet.

Honorar für sämtliche Vorlesungen 8 Mk.

Anfragen wegen Wohnung an Herrn Lehrer Harz.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 365 676 250 M. Vermögensbestand 132 630 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg